

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **173 (2005)**

Heft 19-20

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

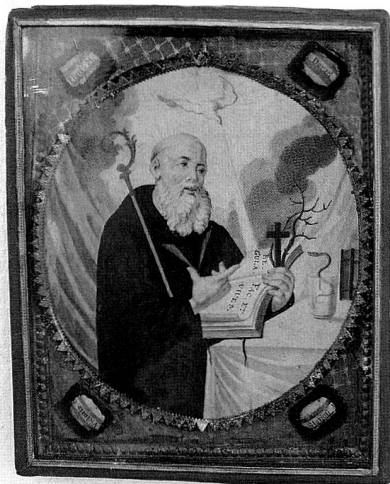
Schweizerische Kirchen- Zeitung

DER HEILIGE GEIST UND DIE KULTURWISSENSCHAFT

Der Heilige Geist», so der Katechismus der Katholischen Kirche im Abschnitt über den Hl. Geist und die Liturgie, «ist das lebendige Gedächtnis der Kirche» (KKK 1099). Gedenken und Gedächtnis sind heute ein bevorzugtes Arbeitsgebiet der Kulturwissenschaften. Zwischen dem Katechismus und den modernen Kulturwissenschaften scheinen Welten zu liegen: Liturgisches Gedächtnis ist selten Gegenstand kulturwissenschaftlichen Interesses; und ob die Autoren des Katechismus sich für diese neuen Fragestellungen begeistert haben, ist fraglich. Immerhin, ein Gespräch zwischen so unterschiedlichen Partnern könnte spannend werden. Es geht hier also um das kollektive und das kulturelle Gedächtnis, um die Liturgie als Ort des kulturellen

Gedächtnisses und – seit Pfingsten – um die Bedeutung des Hl. Geistes für den Akt liturgischen Gedenkens.

Kann eine soziale Gruppe sich erinnern oder sind Erinnerungen nicht immer etwas höchst Individuelles, ja Privates? Bestimmen andere meine Erinnerungen mit? Vor mehr als einem halben Jahrhundert zeigte der Soziologe Maurice Halbwachs,¹ wie das Erinnerungswissen der sozialen Umgebung in die Erinnerung jedes Einzelnen einfließt: in die Kindheitserinnerungen zum Beispiel Kinderfotos oder die Erzählungen der Eltern. Das Gedächtnis – Erinnerungsinstanz schlechthin – ist ein *kollektives* Gedächtnis. Weil der Verlust des Gedächtnisses eine schwere Schädigung darstellt, ist bedeutsam, dass Teile meiner Erinnerung im kollektiven Gedächtnis bewahrt sind, aber auch aktualisiert und fortgeschrieben werden. Wie weit aber reicht meine Geschichte zurück? Bis zu meiner Geburt? Oder viel weiter? Für Halbwachs wechselt das kollektive Gedächtnis innerhalb weniger Generationen. Der Ägyptologe Jan Assmann² denkt in ganz anderen zeitlichen Dimensionen. Er teilt mit Halbwachs die Erkenntnis vom sozialen Charakter des Gedächtnisses, unterscheidet aber vom kollektiven Gedächtnis das *kulturelle* Gedächtnis. Auch hier wird Erinnerungswissen bewahrt, Wissen, das Assmann zufolge für das Bestehen der Gruppe identitätsrelevant ist, das sich aber vor unvordenklicher Zeit gebildet hat. Um das identitätsrelevante Wissen zu erhalten und damit die Lebendigkeit der Gruppe zu gewährleisten, muss es zirkulieren wie das Blut im Körper. Ohne Zirkulation nimmt der Organismus



Heiliger
Benedikt
von Nursia.
Reliquienbild
Haus zum
Dolder,
Bero-
münster
(Hinweis auf
Seite 410)

393
PFINGSTEN

395
LESEJAHR

398
KOMMUNI-
KATION

401
KIPA-WOCHE

407
PEP BISTUM
BASEL

408
GLOSSE

409
AMTLICHER
TEIL

409
DOKUMENT

PFINGSTEN

als Ganzes wie auch seine Glieder Schaden. Wer Teil einer solchen Erinnerungsgemeinschaft ist, wird daher besorgt sein, dass das identitätsrelevante Wissen weiterhin zirkuliert. Um das zu erreichen, haben die Gedächtnisgemeinschaften, so Assmann, eigenes Personal bestellt und Orte des Gedenkens geschaffen wie zum Beispiel das Fest.

Auch die Kirche ist eine Gedächtnisgemeinschaft: Sie erzählt noch immer eine alte Geschichte als ihre eigene Geschichte, sie pflegt die Erinnerung an Jesus von Nazaret, sie verbindet durch die Taufe immer wieder neue Generationen mit dem erinnerten Gehalt, den sie Glaube nennt. Schon Assmanns Nennung des Festes als eines Ortes zur Regenerierung des identitätsrelevanten Wissens lässt vermuten, dass die Liturgie ein Ort des Gedenkens ist:³ Die rhythmische Wiederkehr gleicher Feierinhalte – täglich, wöchentlich oder jährlich – hält bestimmte (Glaubens-)Inhalte im Gedächtnis der Kirche. Sie zirkulieren. Doch wo ist das Herz, das zirkulieren lässt, das die einzelnen Zellen und Glieder nährt und in allem Wandel lebendige Identität schafft? Wenn der Katechismus mit seiner schlichten Aussage über den Hl. Geist als lebendiges Gedächtnis der Kirche nicht irrt, dann hat Gott selbst dafür gesorgt, dass das identitätsrelevante Wissen weiterhin zirkuliert und damit eine Gedächtnisinstanz gesetzt, die das kulturwissenschaftliche Paradigma prinzipiell überschreitet: *lebendiges Gedächtnis* heisst hier *reale* Gegenwart vergangenen (und zukünftigen) Geschehens.

Was ist das identitätsrelevante Wissen, das die Liturgie zirkulieren lässt? In der Pfingstpredigt des Petrus ist es die Botschaft von Tod und Auferstehung Jesu. Die Ur-Botschaft beruht auf dem, was die Apostel gesehen und erfahren haben: die Kreuzigung, dann aber die Erscheinungen des Auferstandenen, die ihnen zeigen, dass der Vater ihn auferweckt hat. Nichts anderes feiert im Kern jeder Gottesdienst der Kirche: das Pascha-Mysterium Christi, seinen Überschritt vom Tod zum Leben. Für die Apostel waren diese Geschehnisse und Erfahrungen Teil ihrer persönlichen Lebensgeschichte. Wenn sie einander oder ihren Freunden und Verwandten diese Ereignisse erzählen, bildet sich das kollektive Gedächtnis der kleinen Gruppe jener, die diesen Jesus von Nazaret gekannt hatten. Spätestens ihre Enkel kennen ihn aber nur noch vom Hörensagen. Das kollektive Erinnern der Ereignisse würde nachlassen und mit ihrem Tod bald verschwinden.

Das Pfingstereignis ist der Wendepunkt, an dem aus dem kollektiven Gedächtnis einer kleinen Schar das kulturelle Gedächtnis der Kirche entsteht: «Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und verkündeten Gottes grosse Taten» (Kommunionvers, vgl. Apg 2,4.11). Die Apostel erzählen nicht nur Ereignisse ihrer Biographie, sondern sie erzählen

diese als Gottes Grosstaten und geben ihnen damit den Rang der Heilstaten des Ersten Testaments. Sie fügen die Ereignisse von Tod und Auferstehung dem identitätsrelevanten Bestand ihrer bisherigen Gedächtnisgemeinschaft, dem jüdischen Volk, hinzu und begründen damit innerhalb der jüdischen eine neue Gedächtnisgemeinschaft. Die Transformation ihres biographischen Wissens in das Glaubenswissen einer Gemeinschaft vollzieht sich aber nicht autonom: Der heilige Geist, der an Pfingsten auf sie herabkommt, schenkt ihnen das sprachliche Vermögen, die Ereignisse in ihrer umfassenden Bedeutung für alle zum Ausdruck zu bringen. Die Vertreter der unterschiedlichsten Sprachgemeinschaften hören die Botschaft der Apostel in ihrer Sprache (Apg 2,11 – 1. Lesung). Der Hl. Geist gibt sich damit an Pfingsten als Kommunikationsgenie zu erkennen. Im Zeichen des Feuers schenkte er ihnen die Gabe, flammende Reden zu halten: «Heute erschien der Heilige Geist den Jüngern im Zeichen des Feuers. Heute schenkte er ihnen die Gaben der Gnade. Er sandte sie aus in die ganze Welt, zu predigen und zu bezeugen: Wer glaubt und sich taufen lässt, der wird gerettet» (Magnificat-Antiphon der 2. Vesper an Pfingsten). Durch den Geist sind die vielen einzelnen aus allen Völkern dann auch in den einen Leib oder in die eine, sich von anderen unterscheidende Gedächtnisgemeinschaft aufgenommen (vgl. 1 Kor 12,13 – 2. Lesung) – wie damals, so auch heute, denn: «... was deine Liebe am Anfang der Kirche gewirkt hat, das wirke sie auch heute in den Herzen aller, die an dich glauben» (Tagesgebet).

Die ungeheure kommunikative Kraft des Hl. Geistes ist das Geheimnis seines Wirkens in der Liturgie: Er «erinnert die liturgische Versammlung zunächst an den Sinn des Heilsereignisses, indem er dem Wort Gottes Leben gibt, damit es aufgenommen und ins Leben umgesetzt werden kann» (KKK 1100) und «er vergegenwärtigt durch seine umgestaltende Kraft das Mysterium Christi und aktualisiert es» (KKK 1092). Mit anderen Worten: Der Hl. Geist lässt die vergangenen Heilsereignisse zirkulieren, indem er sie in der Feier der Liturgie als lebendiges Gedächtnis für alle Versammelten hier und heute gegenwärtig setzt. Pfingsten ist deshalb nicht nur ein besonderer Tag im Leben der Urgemeinde, der 50. Tag nach Ostern, den das kulturelle Gedächtnis durch den Rhythmus des jährlich wiederkehrenden Festes vor dem Vergessen bewahrt. Was seinerzeit passierte, bleibt durch die unerschöpfliche Lebenskraft des Hl. Geistes im Gedächtnis der Kirche so lebendig, dass – über jede Kulturtechnik hinaus – in jeder Feier «die Ausgießung des Heiligen Geistes [geschieht], der das einmalige Mysterium in der Gegenwart Gestalt annehmen lässt» (KKK 1104).

Gunda Brüske

Dr. Gunda Brüske ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Liturgischen Institut der deutschsprachigen Schweiz in Freiburg.

¹ Maurice Halbwachs: *La mémoire collective*. Paris 1950, dt.: *Das kollektive Gedächtnis*. Frankfurt 1991.

² Jan Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*. Schrift, Erinnerung und kulturelles Gedächtnis in frühen Hochkulturen. München 21999; Ders.: *Religion und kulturelles Gedächtnis*. Zehn Studien. München 2000, vgl. hier besonders die knappe Einführung auf den Seiten 11–44.

³ Ausführlicher dazu, jedoch ohne die hier vorgelegte pneumatologische Perspektive: Gunda Brüske: *Die Liturgie als Ort des kulturellen Gedächtnisses*. Anregungen für ein Gespräch zwischen Kulturwissenschaften und Liturgiewissenschaft, in: *Liturgisches Jahrbuch* 51 (2001), 151–171.

SO SEHR HAT GOTT DIE WELT GELIEBT

Dreifaltigkeitssonntag: Joh 3,16–18

Das Fest der Heiligsten Dreifaltigkeit als Lobpreis des dreieinen Gottes steht am Ende der liturgischen Entfaltung des Erlösungswerkes Christi, das den Menschen das Erbarmen Gottes und die Kraft des Geistes zuwandte. Sein Ursprung liegt am Anfang des 10. Jahrhunderts in der Diözese Lüttich. Um 1334 wurde es durch Papst Johannes XXII. für die Gesamtkirche eingeführt. Das Fest verkündet das unerforschliche Geheimnis der Güte des dreifaltigen Gottes. Es ist gleichsam die grosse Doxologie zum Osterfestkreis: «Ehre sei dem Vater durch den Sohn im Heiligen Geist».

Der Kontext

Im nächtlichen Gespräch mit dem Pharisäer Nikodemus (3,1–13) spricht Jesus von der «Geburt von oben» aus dem Geist. Dieser Geist, der «weht, wo er will», ist nur an seiner Wirkung erkennbar, sein Ursprung ist geheimnisvoll (3,8: «Du hörst sein Brausen, weisst aber nicht, woher er kommt und wohin er geht»). Im Menschensohnwort (3,13–15) wird der Tod Jesu als Aufstieg und Rückkehr zu Gott gedeutet und mit der Erhöhung der ehernen Schlange in der Wüste verglichen (3,14). Die in der nachapostolischen Zeit häufige typologische Verwendung von Num 21,8f. (eherne Schlange) ist hier einmalig im NT. Der «Aufstieg» des Menschensohnes als Rückkehr zum Vater beginnt mit der Erhöhung am Kreuz, bei dem der Erhöhte alle an sich ziehen wird (12,32). Die Erhöhung am Kreuz ist das Zeichen der Rettung: «damit jeder, der an ihn glaubt, in ihm das ewige Leben hat» (3,15). Erhöhung und Verherrlichung des Menschensohnes, Rettung der zu ihm Gehörigen und Ratschluss Gottes gehören zusammen. Der Menschensohn ist der Heilmittler (durch seine Person und die Gemeinschaft mit ihm). Die Gewissheit des Heiles gründet im Heilsplan Gottes (3,15).

Der Text

Ein einziger prägnanter Satz fasst die ganze Erlösungslehre zusammen: «Ja, so geliebt hat Gott die Welt, dass er den einzigen Sohn gegeben hat, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde gehe, sondern ewiges Leben habe» (3,16). Der Heilsplan Gottes, der sich im Weg des Menschensohnes über das Kreuz in die Herrlichkeit verwirklichte, hat seinen Grund in der unbegreiflichen Liebe Gottes zur Welt, die sich ihm entfremdet hat und das göttliche Leben verlor. Es ist gleichsam Gottes dargebotene Hand über die Kluft, welche die Sünde zwischen ihm und ihr aufriß (wie Röm 5,8–10). Vom «Menschensohn» wechselt der Text zum «Sohn»: er ist das

Kostbarste, das Gott der Welt schenkt. Die Formulierung «er gab seinen Sohn, den einzigen» (durch Nachstellung betont!) entspricht der häufigen Aussage im NT von der Dahingabe, die an den sühnenden Gottesknecht erinnert (Jes 53,6.12). Von der «Erhöhung» des Menschensohnes am Kreuz lenkt Joh den Blick auf den Eintritt des Gottessohnes in die Welt (Inkarnation, Sendung). Der Kosmos ist hier nicht nur die Wohnstätte der Menschen, sondern auch die erlösungsbedürftige Menschheit, die sich von Gott abgewandt hat. Gottes erbarmende Liebe manifestiert sich in der Sendung des Sohnes und seiner Hingabe im Tod (1 Joh 4,9: «Die Liebe Gottes wurde unter uns dadurch offenbart, dass Gott seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben»). Der über alles geliebte, einzige Sohn (monogenes wie 1,14) ist der Welt geschenkt, um sie durch den Besitz ewigen Lebens dem Verderben zu entreissen. «Verderben» meint Gericht und ewige Verwerfung in der Gehenna, wo der Mensch dem Tod unterworfen und vernichtet wird (Mt 10,28: «mit Leib und Leben ins Verderben der Hölle geworfen»), was für Joh als Entsprechung zu «ewigem Leben» bereits Bedeutung für die Gegenwart hat. Doch im Unterschied zur Gnosis, wo das Heil nur Eingeweihten zugeordnet ist, ist der Heilswille Gottes universal: Die Sendung des Sohnes in die Welt dient ihrer Rettung (4,42: Bekenntnis der Samaritaner zum «Retter der Welt»; 1 Joh 4,14: «Wir bezeugen: Der Vater hat den Sohn als Retter in die Welt gesandt»). Es ist die positiv-werbende Heilsbotschaft in die damalige Welt mit ihren vielen Rettergestalten. Doch dem universalen Heilswillen steht der Unglaube entgegen. Das bereits hier und jetzt stattfindende Strafgericht ist allein die Schuld der Menschen, die den Sohn ablehnen; es ist gleichsam die dunkle Kehrseite der eschatologischen Liebestat Gottes – ein schweres Rätsel, mit

dem Joh ringt (3,19; 5,40: «ihr wollt nicht zu mir kommen, um das Leben zu haben»; 6,36; 8,23–47 u. ö.). Im Urchristentum galt das Gericht allen, Guten und Bösen, denen vergolten wird «nach ihren Werken» (Röm 2,6; 14,10; 2 Kor 5,10), doch daneben gibt es wie im Judentum die Vorstellung des Gerichtes als «göttlichem Zorn» (Mt 5,21; 7,1f.; Röm 5,9 u. a.). In der Septuaginta steht Gericht (krisis) meist für «Recht» (mischpat). Neu ist die Vorstellung bei Joh, dass der Unglaube bereits das Selbstgericht ist, das Verfallen sein an den endgültigen Tod, aus dem es kein Entrinnen gibt; dafür gibt es keine rabbinischen Parallelen. Der Gerichtsgedanke dient dem eindringlichen Aufruf zur Entscheidung: Im Vordergrund steht die Heilszusage an die Glaubenden (3,18: «Wer an ihn glaubt, wird nicht gerichtet»). So ist der «Zorn» Gottes nicht nur Ausdruck für die aussichtslose Situation des über sich selbst verfügenden Unglaubens, sondern Recht und Macht des personalen Gottes, dem der Mensch Rechenschaft über sein Verhalten schuldig ist. Es ist die göttliche Feststellung und Aufdeckung des Zustandes, in den die Entscheidung den Menschen brachte (Unheil, Todverfallenheit). Die Sendung des Sohnes in die Welt, seine Erhöhung und Verherrlichung als Verwirklichung des Heilsplanes Gottes, sind Ausdruck der Liebe des Vaters zur gottlosen Welt, damit sie durch den Glauben vor der Gericht bewahrt bleibe.

Das Zusammenwirken von Vater (Sendung), Sohn (Retter) und Geist («Geburt von oben») wurde in der frühen Kirche in vielfältigen Bildern angedeutet: die Quelle, aus der der Fluss ins Meer fliesst; das Haus des Vaters, zu dem der Sohn die Tür und der Geist der Schlüssel ist (14,2; 10,7); der Arm Gottes (Jes 33,2), der durch die Hand wirkt und den Finger die Welt berührt (Lk 11,20: «Finger Gottes»; par Mt 12,28: «Geist Gottes»).
Marie-Louise Gubler

«Liebe die Güte des Vaters, forsche aber nicht über seine Wesenheit. Liebe und schätze die Milde des Sohnes, forsche aber nicht über seine Zeugung. Liebe das Schweben des Heiligen Geistes, wage dich aber nicht an seine Ergründung. Den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist lernen wir aus ihrem Namen kennen. Doch sinne nicht über ihre Persönlichkeit nach, sondern erwäge nur ihre Namen. Willst du das Wesen erforschen, dann bist du verloren; glaubst du aber an den Namen, so wirst du leben... Nachdem du die Namen und die Wirklichkeit gehört hast, wende dich den Geboten zu. Du hast vom Gesetz und den Geboten gehört, wende dich nun den Sitten zu. Und wenn deine Sitten vollkommen sind, dann wende dich den Verheissungen zu... Die Art und Weise, wie sie getrennt und vereinigt sind, kennen nur sie allein. Nimm deine Zuflucht zum Schweigen!»

(Der Syrer Ephräm, 306–373, Über den Glauben 2,3–6)

DAS BROT DES LEBENS

Fronleichnam: Joh 6,51–58

Das «Hochfest des Leibes und Blutes Christi» (Fronleichnam von *fron* = Herr; und *lichnam* = lebendiger Leib) wurde in Lüttich um 1247 eingeführt und 1264 von Papst Urban IV. für die Gesamtkirche vorgeschrieben. Nach der Überlieferung verfasste Thomas von Aquin die Texte des Festes. Im 14. Jh. wurde eine Prozession damit verbunden, bei der das eucharistische Brot feierlich mitgetragen wurde. Im deutschsprachigen Raum verband sich die Prozession mit traditionellen Flurumgängen, in denen ein bestimmtes Gebiet umschritten, an den vier Himmelsrichtungen Halt gemacht und der Wettersegen gesendet wurde. So entstand die Fronleichnamsprozession mit Klerus, Sängern, Gruppen und Volk. In der Gegenreformation hatte sie den Charakter einer Demonstration katholischer Frömmigkeit. Die liturgischen Gebete kreisen um die Eucharistie als Wegzehrung (*viaticum*) für das Volk Gottes auf dem Weg, als Gedächtnis des Leidens und der Auferstehung Jesu und Vorgeschmack der kommenden Herrlichkeit, als Zeichen der Einheit.

Der Kontext

Der Text des Evangeliums bildet den Schluss der grossen Brotrede in der Synagoge von Kafarnaum (6,22–59). Am Tag nach der wunderbaren Speisung der Volksmenge am See von Tiberias (6,1–15) und dem Gang Jesu über das Wasser (6,16–21) fahren die Leute in Booten nach Kafarnaum und suchen Jesus (6,24). Die kritische Reaktion Jesu «Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid», führt zum Dialog über das «Werk Gottes», das im Glauben an den Gesandten, den Menschensohn, besteht (6,26–29). Auf die Zeichenforderung antwortet Jesus mit der Bildrede vom Lebensbrot und der Verheissung ewigen Lebens (6,35–40: «Ich bin das Brot des Lebens, wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben»).

Die Volksmenge reagiert mit «Murren» (wie die Wüstengeneration). Nach dem eucharistischen Abschnitt folgen Streit in der Volksmenge und Spaltung der Jüngergruppe (6,51–71).

Der Text

Der eucharistische Abschnitt (6,51–58) kehrt zur Offenbarung vom wahren Himmelsbrot zurück (6,32–35). Durch die nachdrückliche Betonung, dass die Väter trotz des Mannas in der Wüste starben (6,49), wird die Verheissung ewigen Lebens durch das Brot Jesu hervorgehoben: «wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben» (6,51). Jesus wird es «geben» (wie 6,27). Die Formulierung lässt deut-

lich die Stiftungsworte der Eucharistie anklingen. «Mein Leib» (*soma*) wird bei Joh zu «mein Fleisch» (*sarx*); das «für euch/für die Vielen» der Abendmahlstradition zu «für das Leben der Welt» (6,51). Die Hingabe Jesu in den Tod ist Verwirklichung des Heilswillens Gottes, der ganzen Welt Leben zu geben (6,33). Der universale Aspekt (I Joh 2,2: «er ist die Sühne für die ganze Welt») steht im Einklang mit der Abendmahlsterminologie (Mk 14,24; Mt 26,28). Er verbindet sich bei Joh mit der Inkarnationsvorstellung des Logosliedes (1,14: «Das Wort ist Fleisch geworden»). «Fleisch» betont den ganzen Menschen in seiner Sterblichkeit und Hinfälligkeit (Jes 40,6).

Anstoss bereitet der Empfang der Eucharistie (Essen und Trinken): Das symbolische Verständnis der Brotrede und das Zeichen der Brotvermehrung werden in das sakramentale Eucharistieverständnis hereingeholt, die christologische Offenbarung («Ich bin das Brot des Lebens») wird zur sakramentalen Lehre («mein Fleisch essen»).

Das Streiten (untereinander!) erinnert an den typologischen Hintergrund vom «Murren» des Volkes gegen Mose oder gegen Gott in der Wüste (Ex 16,2: Hunger; Num 20,13: Wassermangel). Die im Urchristentum verbreitete Typologie (Manna, Wasser aus dem Felsen) ist bei Paulus Vorzeichen für die eucharistische Doppelgabe (I Kor 10,3f.: «alle assen die gleiche gottgeschenkte Speise, alle tranken den gleichen gottgeschenkten Trank; sie tranken aus dem lebenspendenden Felsen, der mit ihnen zog. Und dieser Fels war Christus»). Das dingliche Missverständnis des Offenbarungswortes und die Einsprache gegen den Anspruch Jesu sind Zeichen des Unglaubens.

Wer Leben in sich haben will, muss das Fleisch des Menschensohnes essen und sein Blut trinken: Die Schärfe dieses unmissverständlichen Hinweises auf das eucharistische Mahl ist wahrscheinlich gegen eine gnostisch-doketische Gruppe innerhalb der Gemeinde gerichtet, die den Empfang der Eucharistie ablehnte. Ihr wird deutlich gemacht, dass das in der «Geburt aus Wasser und Geist» geschenkte Leben (3,5) der ständigen Verbindung mit dem göttlichen Lebensträger im Mahl bedarf und dass die Ablehnung des Eucharistieempfangs Ablehnung der Inkarnation (Fleisch/*sarx*) und des Kreuzestodes (Blut/*aima*) bedeutet. Die Eucharistie bezeugt den Tod Jesu als unvergängliche und unaufgebbare Quelle des Heils (19,34; I Joh 5,6: «Dieser ist es, der durch Wasser und Blut gekommen ist: Jesus Christus»). Das unvergängliche Leben, das Fleisch und Blut Jesu dem Empfänger vermittelt, vergeht nicht und erfüllt sich bei der Auferstehung am jüngsten Tag. Anders als Igna-

Was das Auge nicht kann sehen,
der Verstand nicht kann verstehen,
sieht der feste Glaube ein:
Unter beiderlei Gestalten
hohe Dinge sind enthalten,
in den Zeichen tief verhüllt:
Blut ist Trank und Fleisch ist Speise,
doch der Herr bleibt gleicherweise
ungeteilt in beider Bild...

Seht das Brot, die Engelspeise!
Auf des Lebens Pilgerreise
nimmt es nach der Kinder Weise,
nicht den Hunden werft es hin!...

(aus der Sequenz «Lauda Sion»,
von Thomas von Aquin)

tius von Antiochien, der von der «Speise der Unsterblichkeit» und vom «Gegengift gegen den Tod» spricht (IgnEph 20,2), redet Joh – semitischem Denken verpflichtet – von der künftigen Auferstehung (6,54). Das realistische Verständnis des Mahles ist kein magisches, sondern Mittel zur Erlangung der Gemeinschaft mit dem himmlischen Menschensohn Jesus.

In einer feierlichen Zusicherung spricht Jesus von einer wirklichen Speise und einem wirklichen Trank (6,53–55; *alethes*: wahrhaftig, zuverlässig, hält das Versprochene), die eine dauernde Vereinigung mit ihm, dem göttlichen Lebensträger und -mittler schaffen. Nicht Essen und Trinken an sich sind bedeutsam, sondern die dadurch bewirkte bleibende Gemeinschaft mit Jesus. Damit wird das sakramentale Essen und Trinken in die personale Brotrede zurückgeholt. Erstmals braucht Joh die Immanenzformel «der bleibt in mir und ich bleibe in ihm» (6,56). Das Ziel dieser Verbindung mit dem Gottgesandten ist Leben, das vom Vater ausgeht, in der Sendung des Sohnes in die Welt kommt und im Glauben zu den mit ihm Verbundenen gelangt: «Wie mich der lebendige Vater gesandt hat und wie ich durch den Vater lebe, so wird jeder, der mich isst, durch mich leben» (6,57). Lebendig ist der Vater, weil er «Leben in sich hat» (Prinzip des Lebens), der Sohn lebt durch den Vater, weil er ihm verlieh, Leben in Fülle in sich zu haben, lebendig wird der Glaubende durch den Eucharistieempfang als Aufnahme in dieses Leben. So ist dieses Lebensbrot Antitypus zum Manna, Erfüllung des Schriftwortes «Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen» (6,31) und Zeugnis für Inkarnation und Heilstod Jesu.

Marie-Louise Gubler

HÖREN UND HANDELN

9. Sonntag im Jahreskreis: Mt 7,21–27

Nach dem Osterfestkreis kehren die Texte der Sonntage wieder zu Mt zurück. Das Ende der grossen Rede auf dem Berg lässt eine betroffene Volksmenge zurück. Auch für die Kirche liegt der entscheidende Appell darin, nicht nur mit Worten Jesus als Herrn zu kennen, sondern durch die Praxis gelebten Lebens. Nur wer Jesu Worte hört und danach handelt, hat Bestand wie ein auf Fels gebautes Haus.

Der Kontext

Nach den Seligpreisungen, Antithesen, der Gebetsunterweisung und Warnung vor verzehrender Sorge (5,1–6,34) folgen verschiedene kurze Sprüche (vom Richten, der Entweihung des Heiligen, Vertrauen beim Gebet, goldene Regel, zwei Wege; 7,1–14). Das Problem der Falschpropheten beschäftigt Mt: Im Auftreten harmloser Schafe verbergen sich reissende Wölfe (7,15). Offenbar handelt es sich um christliche Wanderprediger, die in Konkurrenz zu echten Propheten stehen. Das alte Problem der Kriterien zur Unterscheidung von echten und falschen Propheten (Jer 23,9–32) beantwortet Mt im Gleichnis vom guten und schlechten Baum (7,16–20): An ihren «Früchten», das heisst ihren Taten, sind sie zu erkennen. Der Vergleich von Mensch und Baum ist alt und das Bild der Früchte für die Taten in der Weisheitstradition beliebt (Ps 1,3: «der Gerechte ist wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit seine Frucht bringt»; Jes 3,10; Jer 17,10 u.a.). Die Entlarvung falscher Propheten fällt nicht leicht, für Paulus braucht es dazu das Charisma der Unterscheidung (1 Kor 12,10). Die Identifikation von Irrlehre und Sittenlosigkeit gehört zur antiken Ketzerpolemik. Die «reissenden Wölfe» weisen auf Geldgier, weshalb die Didache festlegt, dass ein Wanderprophet höchstens zwei Tage von der Gemeinde verköstigt wird, sonst ist er Falschprophet (Did 11,6). Den Worten des Messias (5–7) folgen seine Taten in zahlreichen Heilungen (Mt 8–9).

Der Text

Mit dem zentralen Satz «nicht jeder, der Herr!, Herr!, sagt, wird in das Himmelreich kommen» (7,21) wird die Warnung über die falschen Propheten hinaus allgemein verbindlich. Sie bildet die Parallele zur grösseren Gerechtigkeit als Einlassbedingung ins Himmelreich (5,20). Beide Aussagen messen sich an negativen Beispielen und spiegeln die Situation der nachösterlichen Zeit. Die Anrede «Herr» ist bei Mt auf die Jüngerschaft und Wunderberichte beschränkt, von Aussenstehenden wird Jesus Rabbi oder Lehrer genannt (Doppelungen in Anreden waren im Judentum beliebt). Zum Gebet gehört die christliche Lebenspraxis, darum ist die Ausrichtung am Willen Gottes

für die Jüngerinnen und Jünger entscheidende Einlassbedingung zum Himmelreich. «Jener Tag» ist nach biblischem Sprachgebrauch der Gerichtstag am Ende der Geschichte, der den Gerechten die messianische Freudenzeit und den Frevlern Verderben bringt. Niemand kennt den Zeitpunkt seines Eintreffens (24,36). Der Dialog zwischen Richter und Angeklagten bringt die Einwände der bereits Verurteilten gegen den Urteilsspruch vor: Sie berufen sich auf die Verbindung mit dem irdischen Jesus, auf die grossen Dinge, die sie «in deinem Namen» (dreimal!) taten, auf das Prophezeien und Wunderwirken (7,22). Rabbinische Gerichtsdialoge stellen das Tun der Tora in den Mittelpunkt, bei Mt ist es das Tun der Tora im Sinne der Bergpredigt, vor allem das Tun der Barmherzigkeit, die durch keine noch so grossen Wunder aufgewogen werden kann. Als qualifizierter Gerichtszeuge (25,31 ff.: Richter) sagt sich Jesus von den Bittstellern endgültig los: Die formelhafte Verleugnung «ich habe euch nicht gekannt» (25,12; Lk 13,25–27) wird gesteigert durch ein «niemals» (7,23: oudepote). Der Zurückweisung folgt die Verstossung: «weicht von mir ihr Täter der Gesetzlosigkeit» (anomia). Der Vorwurf der Gesetzlosigkeit steht im Kontext der falschen Propheten (die durch Falschaussagen die Gesetzlosigkeit schüren: wie 23,28; 13,41). Das Auftreten von Falschpropheten ist apokalyptischem Denken entsprechend Zeichen der Endzeit.

Die Gleichnisrede vom Hausbau schliesst die Rede ab (7,24–27). Wie grosse Teile der Bergpredigt ist sie antithetisch formuliert: Dem Tun oder Nichttun entspricht der Kontrast von klug – töricht, Bau auf Fels – Bau auf Sand, Bestand oder Fall. Die Schilderung des Unwetters folgt wie Hammerschläge: Wolkenbruch, Wassermassen, Stürme, Rütteln, Bestehen oder Einsturz. In der Bedrohung erweist sich die Verlässlichkeit der Fundierung. Das Bild der Parabel fordert ein

kluges Einschätzen der Situation: in ländlichen Verhältnissen war jeder Baumeister seines eigenen Hauses (Mauern aus Lehm auf unbehauenen Feldsteinen). In der Regenzeit (Oktober/November) waren Stürme und Wasserfluten reale Bedrohungen, Wadis wurden zu reissenden Bächen. Die hereinbrechende Katastrophe hat verheerende Folgen für ein leichtsinnig auf Sand gebautes Haus: Der Ruin ist komplett (Einsturz, völlige Zerstörung).

Bei Mt ist die Sicherheit des Felsens entscheidend (anders Lk 6,48: die Anstrengung des Bauherrn). Die Schlussfolgerung «jeder also, der meine Worte hört und danach handelt» betont die Verlässlichkeit des Wortes Jesu (bei Lk die Anstrengung bei der Übernahme des Wortes). Wie in der Abschiedsrede des Mose wird das Volk vor eine Entscheidung gestellt (Dtn 30,15: «Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch»). Wer sich auf Jesu Weisung verlässt und sie tut, besteht die Prüfung im Endgericht. Klugheit bestimmt die Qualität eines Lebens, in dem Jesu rettendes Wort Gestalt gewinnt (wie 25,1–12). Mit dem eschatologischen Ausblick (wie die Endzeitrede 24–25) endet die Bergpredigt.

Die betroffene Reaktion der Volksscharen verweist auf den Anfang (4,25 f.; 7,28), dem Aufstieg auf den Berg entspricht das Herabsteigen und die Nachfolge vieler Menschen (8,1). Mit dem formelhaften Abschluss «als Jesus diese Rede vollendet hatte» verbindet Mt alle Reden (11,1; 14,1; 19,1; 26,1: «als Jesus alle diese Worte vollendet hatte») zu einer grossen Gesamtkomposition.

Marie-Louise Gubler

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

Lehre sagen und Lehre sein

Rabbi Löb, Sohn der Sara, pflegte von den Rabbis, die «Thora sagen», so zu sprechen: «Was ist das, dass sie Thora sagen? Der Mensch soll darauf achten, dass all seine Handlungen eine Thora seien, und er selber sei eine Thora, bis man von seinen Gepflogenheiten und seinen Bewegungen und seinem reglosen «Anhaften» lernt und er wie die Himmel geworden ist, von denen es heisst: «Kein Spruch und keine Worte, nicht wird ihre Stimme gehört, an die ganze Erde geht aus ihre Messschnur, ans Ende der Welt ihre Kundgebungen».

Die Thorarolle

Einst weihte man im Bethaus eine neue Thorarolle ein. Rabbi David Mosche hielt sie in den Händen und freute sich an ihr. Da sie aber gross und sichtlich schwer war, trat einer der Chassidim zu ihm und wollte sie ihm aus der Hand nehmen. «Wenn man sie erst hält», sagte der Rabbi, «ist sie nicht mehr schwer».

(Martin Buber, Die Erzählungen der Chassidim, Zürich 1949, 284; 522)

KOMMUNIKATION IN DER KIRCHE

Viele Konflikte in der Kirche und zwischen den Kirchen sind Ausdruck und Ergebnis von Kommunikationsstörungen; diese Einschätzung wird allgemein geteilt. Weil Kommunikation eine vielfältige Gegebenheit ist, sind auch Kommunikationsstörungen vielfältig, auf vielen Ebenen und unter vielen Rücksichten auszumachen. Es empfiehlt sich deshalb, bei der Frage nach der Kommunikation anzusetzen.¹

1. Sich aneinander orientieren

Der Begriff «Kommunikation» wird in verschiedenen Wissenschaften gebraucht, er spielt aber auch im Alltag eine immer wichtigere, oft aber auch modische Rolle. So wird etwa eine Entscheidung einer Geschäftsleitung der Öffentlichkeit nicht einfach mitgeteilt, sondern kommuniziert. Von der Bedeutung «Mitteilung» her leitet sich auch das einfachste Modell von Kommunikation ab: *Sender* › *Botschaft* › *Empfänger*. Die Botschaft, die so vermittelt wird, besteht aus Zeichen, die Informationen transportieren – zum Beispiel Wörter, die eine Bedeutung vermitteln. Schon in diesem verständlichen Modell ist aber nichts selbstverständlich. Denn es fragt sich: Was sind Zeichen? Damit beschäftigt sich die *Semiotik*. Mit der Frage, wie die Zeichen verknüpft werden bzw. zu verknüpfen sind, befasst sich die *Syntaktik*. Die Frage nach der Bedeutung der Zeichen schliesslich ist die Fragestellung der *Semantik*. Die Botschaft selber vermittelt zwischen dem Sender und dem Empfänger. Aber zu welchem Zweck? Diese Frage ist die *pragmatische*. Um die hier nur aufgeworfenen Fragen schon in der Definition berücksichtigen zu können, hat der amerikanische Politikwissenschaftler Harold D. Lasswell schon 1948 die Formel vorgeschlagen: *Wer sagt was durch welches Medium zu wem mit welcher Wirkung?* Diese Formel berücksichtigt den Träger der Botschaft, das Medium («channel») und den Zweck; sie lässt aber den Gedanken des Austauschs ausser Acht.

Dieser Gedanke scheint aber im Diskurs um Kommunikation und Kommunikationsstörungen, kommunikatives Handeln und kommunikative Kompetenz an Bedeutung zu gewinnen. Er lässt sich leichter vom einfachen Modell ableiten, wenn die Begriffe ersetzt werden zu: *Ausgangspartner* › *Botschaft* › *Zielpartner*. Erst wenn in einem Kommunikationsprozess der Zielpartner auf den Ausgangspartner reagiert und so einen Rollenwechsel vornimmt und selber Ausgangspartner wird, kann ein Austausch erfolgen, ein Gespräch entstehen. Dann wird die «*Kommunikation von*» zur «*Kommunikation zwischen*». Ein solcher Austausch ist so gleichzeitig Aktion und Reaktion und besteht in der Regel aus sprachlichen und nicht-sprachlichen Elementen.²

Das gegenseitige, aneinander orientierte Handeln mindestens zweier Personen heisst Interaktion. So kann das Gespräch als eine Interaktion aus sprachlichen und nicht sprachlichen Elementen bezeichnet werden. Wo Kommunikation gelingt, kann in diesem Sinne auch Interaktionsgemeinschaft entstehen.

Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen von Kommunikation ist, dass der Ausgangspartner instande ist, sich mögliche Reaktionen des Zielpartners vorzustellen, sie zu antizipieren und innerlich zu repräsentieren. Der Prozess von «Ausgangspartner › Botschaft › Zielpartner» und umgekehrt spielt sich in einem kulturellen Rahmen ab, über den sich die Interaktionspartner verständigen müssen. Gehören der Ausgangspartner und der Zielpartner verschiedenen Kulturen an, bedarf es einer interkulturellen Verständigung; dass nur so interkulturelle Kommunikation gelingen kann, versteht sich von selbst.

Die Kommunikation in der Kirche und zwischen den Kirchen ist nun aber oft deshalb gestört, weil von der ungeprüften Annahme ausgegangen wird, der kulturelle Rahmen dieses Austauschs sei gemeinsam. Die verschiedenen Kirchen sind aber nicht nur verschiedene Konfessionen, sondern auch Sozialgestalten verschiedener Konfessionskulturen. Selbst innerhalb einer einzelnen Kirche sind verschiedene Kulturen festzustellen. Wenn der Ausgangspartner sich im Rahmen einer theologischen Kultur ausdrückt und der Zielpartner auf diese Botschaft aus dem Bauch heraus reagiert, muss die Kommunikation – zunächst jedenfalls – misslingen.

2. Inhalt und Beziehung

In der Alltagssprache wird mit «Kommunikation» indes weniger ein so komplexer Austausch wie der Austausch von Überzeugungen und religiösen Gewissheiten bezeichnet als vielmehr gelingende und gelungene Beziehung zwischen Menschen. Aber nicht nur in diesem Verwendungszusammenhang spricht Kommunikation die zwischenmenschliche Beziehung an. Eines der fünf pragmatischen Axiome des bekannten Kommunikationstheoretikers Paul Watzlawick besagt nämlich: «Jede Kommunikation hat einen Inhalts- und einen Beziehungsaspekt, derart, dass letzterer den ersteren bestimmt und daher eine Metakommunikation ist.»³

Das Klima, in dem ein Gespräch geführt wird, bestimmt also das Gespräch; eine Gesprächskultur erleichtert nicht einfach das Gespräch, macht es nicht bloss angenehmer, sondern ermöglicht es erst eigentlich. Die Forderung nach einer Gesprächskultur ist also nicht bloss ethischer, sondern grundsätzlicher Art. Sie zielt nicht nur die Güte des Gesprächs an, sondern sein Gelingen.

Dr. Rolf Weibel war bis April 2004 Redaktionsleiter der «Schweizerischen Kirchenzeitung» und arbeitet als Fachjournalist nachberuflich weiter.

¹ Der hier veröffentlichte Text ist die leicht gekürzte Fassung des Referates vom 20. November 2004 im Seelsorgerat des Bistums Basel.

² Die Sprache selber hat schon eine Repräsentations- wie eine Kommunikationsfunktion.

³ Paul Watzlawick / Janet H. Beavin / Don D. Jackson: *Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien*. Bern 1967, 56. Die Theorie sozialer Systeme geht noch weiter und spricht von Kommunikation erst, wenn die Information bzw. Mitteilung auch verstanden ist; für sie ist erst der Vollzug von Mitteilung, Information und Verstehen Kommunikation.

Diese Forderung muss heute in der Kirche besonders nachdrücklich gestellt werden, weil es in ihr unterschiedliche Einstellungen zu religiösen Überzeugungen und kirchlichen Gewissheiten gibt. Denken wir an Themen wie Interkommunion, Zulassung von Frauen zur Priesterweihe, Wiederheirat Geschiedener, gleichgeschlechtliche Lebensgemeinschaften. Weil es bei diesen Unterschieden um tiefe Überzeugungen geht, ist ihr Austrag nicht ohne Konflikte zu haben. Dieser Austrag wird aber destruktiv, wenn die sich Widerstreitenden nicht fair miteinander streiten, sondern Parteigänger mobilisieren und so mithelfen, dass innerkirchliche Gesinnungsparteien entstehen, die die Kirche so polarisieren, dass Kommunikation nicht nur erschwert, sondern nachhaltig gestört, wenn nicht verunmöglicht wird. Noch ist in Erinnerung, wie in den USA im Wahlkampf um die Präsidentschaft statt eine faire, wenn in der Sache auch harte, Auseinandersetzung zu führen eine Schlammschlacht veranstaltet wurde. Zwischen den beiden Parteien gab es keine Kommunikation mehr, sondern nur noch unschöne Anwürfe.

Einen analogen Kommunikationsabbruch dürfte es in der Kirche nicht geben. Aber auch Kommunikationsstörungen müssen nicht einfach hingenommen werden. Denn das Problem sind nicht die unterschiedlichen Überzeugungen, sondern der Umgang damit. Die Vielfalt von theologischen Gedanken und Formen der Frömmigkeit bereichert die Kirche, wenn es eine Vielfalt ist, die beisammen bleibt, wenn die Verschiedenheit die Einheit nicht ausschliesst. Im ökumenischen Gespräch ist das Problem die Einheit in der Verschiedenheit; im innerkatholischen Gespräch ist das Problem jedoch der Umschlag der Vielfalt in eine Polarisierung, die zu Respektlosigkeit ausartet.

Die Beziehungsebene der innerkatholischen Kommunikation verlangt im Gegensatz dazu Respekt vor theologisch Andersdenkenden, Respekt vor anderen Frömmigkeitsformen; genauerhin Respekt vor den anderen Menschen und ihren tiefen Überzeugungen, auch wenn ich sie nicht oder vielleicht auch noch nicht zu teilen vermag.

3. In einer normativen Organisation

Innerkatholische Kommunikation ist aber nicht nur Gespräch zwischen gleichgestellten Gliedern der Kirche, sondern auch zwischen Amtsträgern und so genannten Laien. Sofern diese Kommunikation eine amtliche ist, unterscheidet sie sich in einer Hinsicht von der Kommunikation zwischen Gleichgestellten: sie ist asymmetrisch. Paul Watzlawick fasste die derartige Kommunikation in seinem fünften Axiom ins Auge: «Zwischenmenschliche Kommunikationsabläufe sind entweder symmetrisch oder komplementär, je nachdem, ob die Beziehung zwischen den Partnern auf Gleichheit oder Unterschiedlichkeit beruht.»⁴ Die Unterschiedlichkeit der Kommunikationspartner in einem kirchenamtlichen Kommunikationsablauf

beruht auf der Unterschiedlichkeit der Rollen bzw. der Kompetenzen und Verantwortlichkeiten.

Kommunikationsstörungen können sich auf diesem Feld ergeben, und sie kommen auch vor, wenn allgemeine Regeln der Kommunikation verletzt werden oder die besondere Situation einer komplementären Kommunikation nicht beachtet wird. Der Ausgangspartner muss sowohl die Sprache des Zielpartners sprechen als auch die Beziehungsebene einbeziehen. Der Zielpartner andererseits muss die Komplementarität der Situation anerkennen: der Ausgangspartner hat eine andere Rolle inne als der Zielpartner.

Im Falle der Kommunikation zwischen dem Bischof als Ausgangspartner und den Seelsorgern und Seelsorgerinnen sowie den Laien als Zielpartner ist nicht unerheblich, dass der Ausgangspartner dabei immer auch schon Zielpartner ist: er ist an die Vorgaben der römisch-katholischen Glaubensstradition im Allgemeinen und an die päpstlichen Vorgaben im Besonderen gebunden. Diese Vorgaben machen die Kirche denn auch zu einer normativen Organisation.⁵

Aber auch eine normative Organisation braucht gegen innen Kommunikation im Sinne von «Kommuni-

**KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ**

⁴ Ebd., 70.

⁵ Amitai Etzioni: Soziologie der Organisationen. München 1967.

Ergebnis Medienkollekte 2004

Kantone	2003 Fr.	2004 Fr.	2003/2004 (+/-%)
Aargau	23 575	20 842	-11,6
Appenzell Ausserrhoden	1 889	1 994	5,6
Appenzell Innerrhoden	2 339	2 162	-7,6
Basel-Land	8 165	7 183	-12,0
Basel-Stadt	6 282	5 504	-12,4
Bern	12 101	11 922	-1,5
Freiburg*	54 626	56 656	3,7
Glarus	1 483	1 901	28,2
Genf*			
Graubünden	14 364	12 834	-10,7
Jura	6 939	7 386	6,4
Luzern	33 042	27 525	-16,7
Neuenburg*			
Nidwalden	4 338	3 708	-14,5
Obwalden	2 735	2 402	-12,2
Schaffhausen	2 020	2 632	30,3
Schwyz	14 500	15 667	8,0
Solothurn	16 219	18 007	11,0
St. Gallen	36 143	37 124	2,7
Tessin	27 600	27 500	-0,4
Thurgau	11 435	10 991	-3,9
Uri	4 954	4 679	-5,6
Waadt*			
Wallis	37 219	40 461	8,7
Zug	7 580	7 441	-1,8
Zürich	32 173	32 856	2,1
Total Kantone	361 721	359 377	-0,6
Direkte Spenden	9 075	8 369	-7,8
Total Schweiz	370 796	367 746	-0,8

* FR, GE, NE, VD ab 2001 bis 28.2.2005 zusammen

nikation zwischen»; würde sie sich mit «Kommunikation von», also mit Mitteilungen und Verlautbarungen begnügen, würde sie ihre Lebendigkeit gefährden.

Ein Vergleich soll verdeutlichen, wie in einer normativen Organisation Normen gelten können und zugleich eine Entwicklung möglich ist: die Wissenschaften als «scientific community». In diesem System gelten die Normen der Wissenschaften; indem die Wissenschaftler forschen und sich dabei an die Bedingungen von Wissenschaftlichkeit halten, entwickeln sie aber die Wissenschaften fort und mit ihnen deren Normen. Die Forscher beteiligen sich, jede und jeder an seinem Ort, in der «scientific community». Eine solche Beteiligung, eine solche Partizipation ist nicht nur für das wissenschaftliche Gespräch eine unverzichtbare Voraussetzung, sondern für jeden inhaltlich belangvollen Austausch in einer normativen Organisation.

Auch eine normative Organisation ist nicht fehlerfrei und deshalb auf Kritik, auf Einspruch und Widerspruch angewiesen. Dass die Wissenschaften nur durch neue Fragen, durch In-Frage-Stellung von bisherigen Gewissheiten voran gebracht werden können,

ist unbestritten. In der Kirche hingegen ist solcher Widerspruch weniger bzw. nicht gefragt. Für eine Organisation sind Konformisten bequemer als Nonkonformisten; die Frage ist nur, ob Bequemlichkeit einer Organisation wirklich gut tut.

Es sei nicht verschwiegen, dass es in einer normativen Organisation auch Abweichungen geben kann und gibt, welche die Organisation selber gefährden können; und dann ist auch verständlich, wenn die Organisation Sanktionen ergreift. Im Falle von kontroversen theologischen Diskussionen sollten solche Sanktionen von den Kirchenleitungen im Interesse des lebendigen Austauschs jedoch nur als *ultima ratio*, nur im Notfall ergriffen werden. Denn wenn Theologen und Theologinnen zur theologischen Diskussion beitragen, ist das ihre Weise der Partizipation. Auf ihre Weise beteiligen sich auch die Laien am Leben der Kirche, wenn sie ihre Lebens- und Glaubenserfahrung einbringen.

In diesem Bereich, im Bereich der Partizipation hat die römisch-katholische Kirche einen deutlichen Nachholbedarf. Wohl hat das Zweite Vatikanische Konzil den Gedanken der Partizipation aufgenommen, aber nur im Sinne der «tätigen Teilnahme der Laien am Gottesdienst». Dieses Stichwort wurde zum Leitmotiv der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils und zum Leitbild der von ihm ausgelösten Liturgiereform. Die Beteiligung der Laien am Gottesdienst der Kirche konnte so auf den Begriff gebracht und in der Liturgiekonstitution geordnet werden.⁶ Die ganze Kirche handelt im Gottesdienst als hierarchisch gegliederte Gemeinschaft gemäss liturgischen Regeln.

Die Beteiligung der Laien an den anderen Lebensvollzügen der Kirche, insbesondere eine mitentscheidende Beteiligung an den kirchlichen Aufgaben, konnte bisher weder schlüssig auf den Begriff gebracht noch wirksam geordnet werden. Zum einen erscheinen die Glieder der Kirche, die nicht zur Hierarchie gehören, insofern als passiv, als sie als diejenigen bestimmt werden, die von der Hierarchie «geweiht werden»⁷; andererseits haben die Laien im ganzen Leben der Kirche eine aktive Rolle zu spielen,⁸ was ohne Partizipation auch ausserhalb des Gottesdienstes nicht denkbar ist.⁹

4. «Eine Gemeinschaft von Gemeinschaften»

Bei der Partizipation wie bei der Kommunikation in der Kirche spielen aber nicht nur die unterschiedlichen Kompetenzen eine Rolle, sondern auch die verschiedenen Ebenen. Wie die Kirche in theologischer Sicht als «communio» (Gemeinschaft) bezeichnet wird, kann sie unter kommunikationstheoretischer Hinsicht als Kommunikationsgemeinschaft gedacht werden. Das setzt allerdings voraus, dass «communio» bzw. Kommunikation nicht nur postuliert, sondern

⁶ Art. 28.

⁷ Lumen gentium, Art. 39.

⁸ Gaudium et spes, Art. 43.

⁹ Zum grösseren Kontext der «Laienfrage» siehe: Rolf Weibel: Zur Beteiligung der Laien in der Kirche, in: Gregor Jäggi / Roger Ligginstorfer (Hrsg.): Bistum Basel / Diocèse de Bâle 1828–2003. Jubiläumsschrift 175 Jahre Reorganisation des Bistums. Solothurn 2003, 173–186.

Ergebnis und Verteilung der Kollekte Mediensonntag 2004

	CHF
Ergebnis Medienkollekte	367 746.37
Zinserträge / Zusätzliche Erträge	1 408.25
Total Einnahmen	369 154.62
Verteilung:	
Centre catholique de radio et télévision (CCRT), Lausanne	30 000.—
Centro Cattolico per la Radio e la Televisione, Lugano	20 000.—
Cinédia / Ciné-Feuilles, Freiburg	4 000.—
Deutschsprachige Medienarbeit am Vatikan (DMV), Vatikan	2 000.—
Diözese Sitten (Medienarbeit)	10 000.—
Echo Magazine, Genf	10 000.—
Katholische Internationale Presseagentur (KIPA), Freiburg	135 000.—
Katholischer Mediendienst (KM), Zürich	60 000.—
Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Informationsstelle, Freiburg	3 000.—
SIGNIS (Unda-Ocic)	3 000.—
Total bewilligte Gesuchsbeiträge	277 000.—
Katholischer Medienpreis 2004	—.—
Nationale Koordination Medienkommission, Schweiz. Kath. Pressesekretariat	81 278.50
Vorbereitung Mediensonntag, Medienpreis, Sachaufwand	26 100.05
Total Ausgaben	384 378.55
Verlust	–15 223.93
Eigenkapital am 1.1.2004	15 402.74
Verlust	–15 223.93
Eigenkapital am 31.12.2004	178.81

Umweltverantwortung als wichtigen christlichen Wert anerkennen

Vom europäischen ökumenischen Umweltkongress berichtet Walter Ludin

Basel. – Die Christen sollen dafür einstehen, dass Umweltverantwortung in ihren eigenen Gemeinden als wichtiger christlicher Wert anerkannt wird.

Dies fordern 120 kirchliche Umweltexperten, die vom 5. bis 8. Mai an der Vollversammlung des Europäischen Christlichen Umweltnetzwerks in Basel teilnahmen, in ihrer Schlussbotschaft. Der Kongress stand unter dem Leitwort "Der Beitrag der Kirchen zu einem ökologisch nachhaltigen Europa".

Die Delegierten von evangelischen, anglikanischen, katholischen und orthodoxen Kirchen aus 30 Ländern schreiben in ihrer Botschaft: "Wir sind sehr beunruhigt, wie sich die ökologische und soziale Lage verschlechtert." Trotz allen wissenschaftlichen und politischen Warnungen werde zu wenig unternommen, um die bedrohte Schöpfung zu retten.

Die europäischen Kirchen werden vom christlichen Umweltnetzwerk aufgefordert, auch dort einer nachhaltigen Gesellschaft Priorität zu geben, wo sie mit schwerwiegenden Problemen wie Säkularisierung und finanziellen Engpässen zu kämpfen hatten.

Verschwendung der Ressourcen

Wenn alle so lebten wie die Schweizer, bräuchte es zwei Planeten. Diese Meinung vertrat Mathis Wackernagel auf einem Podium. Der aus Basel stammende, in den USA wirkende Wissenschaftler Wackernagel erörterte das von ihm mitentwickelte Konzept des "ökologischen Fussabdrucks": Auf der Erde treffe es auf jeden Menschen im Durchschnitt zwei Hektaren produktiver Fläche. Damit die Schweizer Bevölkerung sich ernähren, sich kleiden und sich mit materiellen Dingen eindecken könne, seien jedoch vier Hektaren nötig.

"Faktor vier"

Im Gespräch, das von der Radiomitarbeiterin Constanze Straub geleitet

wurde, stellte der deutsche Bundestagsabgeordnete Ernst Ulrich von Weizsäcker seine These vom "Faktor vier" vor: Falls die Ressourcen richtig genutzt



Viele Menschen müssen mit einem Minimum an Energie aufkommen (Bild: Ciric)

würden, reiche die Hälfte, um die doppelte Produktivität zu erreichen. Ein Beispiel für den "Faktor vier" ist ein Auto, das nur zwei statt acht Liter Benzin braucht.

Der Götze Markt

"In den letzten Jahren hat die Welt einen neuen Gott entdeckt: den Götzen Markt", betonte von Weizsäcker. Seit der Wende von 1990 gelte: "Je mehr Markt, desto weniger Demokratie." Seither würde nicht mehr die Politik, sondern die Wirtschaft die Richtung bestimmen. Die basellandschaftliche Nationalrätin Maya Graf ergänzte: "Die Politik hat hinter ihrem Rücken die Wirtschaft, die ihr diktiert, was gemacht wird." Ein Beispiel sei in der Schweiz das zahme CO₂-Gesetz, das unter dem Druck der Erdöl-Lobby entstanden sei. "Ich bekam von ihr während Jahren wöchentlich Post." Die Zivilgesellschaft müsse der Politik den Rücken stärken, damit sie wieder ihren Platz finde.

Auch Kirche soll lobbyieren

Ein wichtiger Teil der Zivilgesellschaft seien die Kirchen. Darüber war man sich auf dem Podium einig. Von ihnen erwartet Ernst Ulrich von Weiz-

Editorial

Ökonomische Ökologie. – Umweltschutz und Entwicklungshilfe lassen sich verbinden. 120 Umweltexperten verschiedener Kirchen aus Europa haben sich in Basel getroffen (siehe nebenstehenden Artikel). Den Eröffnungsgottesdienst bei diesem ökumenischen Anlass feierten die Teilnehmer nicht im Basler Münster, sondern – symbolträchtig – in der Tituskirche: Auf dem Kirchendach befindet sich eine Photovoltaik-Anlage, die Strom erzeugt. Mit dem Erlös aus dem Verkauf des Öko-Stroms finanziert die Kirchgemeinde solarbetriebene Kühlschränke für Nigeria. Folgerichtig fordern nun die kirchlichen Umweltbeauftragten in ihrer Abschlusserklärung die Kirchgemeinden auf, bei ihrer Budgetplanung auch ökologischen Überlegungen Platz einzuräumen – dies besonders den Ländern des Südens zuliebe.

Georges Scherrer

Die Zahl

294.000. – Der so genannte Papst-Golf ist bei Internet-Auktionsanbieter Ebay für knapp 190.000 Euro (294.000 Franken) versteigert worden: Den Zuschlag erhielt nach 277 Geboten das Online-Casino Golden Palace in den USA. Das Auto hatte ursprünglich dem inzwischen zum Papst gewählten Kardinal Joseph Ratzinger gehört. Der Besitzer, ein Zivildienstleistender aus Nordrhein-Westfalen, hatte das Modell in Graumetallic im Januar für 9.500 Euro (knapp 15.000 Franken) gekauft. (kipa)

Anzeige

Sonntag

Die grösste katholische
Wochenzeitschrift der Schweiz

Das etwas andere
Branchen-Magazin

Gratis-Telefon: 0800 55 33 77

säcker, dass sie aufklärerisch wirkten und bewusst machten, dass der Markt zum Götzen geworden sei, der alles bestimme. Die Kirche müsse auf den Nutzen eines umweltfreundlichen Verhaltens aufmerksam machen, schlug Wackernagel vor. Weniger Autofahren beispielsweise bedeute bessere Luft.

Umsteuern

Kai Schlegelmilch vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit in Berlin stellte die Fortschritte dar, die sich in Deutschland seit der ökologischen Steuerreform ergeben hatten. Der Treibstoffverbrauch sei dort in den letzten sechs Jahren um acht Prozent zurückgegangen. Es seien vermehrt energiesparende Autos gekauft worden

und der öffentliche Verkehr sei um fünf Prozent gewachsen. Schlegelmilch schreibt den Erfolg der ökologischen Steuerreform vor allem der Tatsache zu, dass die erhobenen Abgaben nicht in erster Linie für Umweltprojekte verwendet würden, sondern den Menschen und Betrieben über eine Entlastung der Lohnnebenkosten direkt wieder zugute kämen. Die Basler Regierungsrätin Barbara Schneider führte die Erfolge des "Basler Steuermodells" auf das fortschrittliche kantonale Energiegesetz aus den siebziger Jahren zurück. Auch im Stadtkanton werde seit sechs Jahren eine Lenkungsabgabe auf Strom erhoben, die den Haushalten und Unternehmungen vollständig rückerstattet werde. (kipa)

Albert Longchamp. – Der Jesuit verlässt die Leitung der Westschweizer Wochenzeitschrift "Echo magazine", der er bis 2003 während 18 Jahren als Chefredaktor vorstand und geht nach Zürich. Von dort aus wird der profilierte Journalist als Nachfolger



Albert Longchamp (Bild: Ciric)

von **Hansruedi Kleiber** ab Oktober die Provinz der Schweizer Jesuiten leiten. (kipa)

Franz Sabo. – Der Röschenzer Pfarreiadministrator hat bekannt, er lebe seine Sexualität aktiv; wie er das aber tue, sei Privatsache. Die Kirchgemeinde will den Priester, der die Bistumsleitung verschiedentlich hart attackierte, gegen den Willen der Diözesanleitung behalten. (kipa)

Konrad Stanislaw Hejmo. – Der polnische Dominikanerpater ist von der Ordensleitung vorübergehend von der Ausübung seines Amtes suspendiert worden. Hejmo wird verdächtigt, in den 80er Jahren Informant des polnischen Geheimdienstes gewesen zu sein. (kipa)

Thomas Reese. – Der US-Jesuit, seit sieben Jahren Chefredaktor der katholischen US-Monatszeitschrift "America" hat sein Amt niedergelegt. Der Rücktritt dürfte die Folge jahrelanger Auseinandersetzungen sein, an denen mehrere Bischöfe und die Römische Glaubenskongregation beteiligt waren, weil Reese wiederholt Positionen vertrat, die von der kirchlichen Lehrmeinung abwichen. (kipa)

Mathew Uzhtal. – Der Generalvikar des Erzbistums Patna im indischen Bundesstaat Bihar ist den Verletzungen erlegen, die er am 11. April bei einem Überfall erlitt. (kipa)

Charles de Foucauld. – Der 1916 in Algerien ermordete Einsiedler wird nicht wie geplant am Pfingstsonntag selig gesprochen. Die ursprünglich für den 15. Mai angesetzte Zeremonie sei nach dem Tod von Papst Johannes Paul II. verschoben worden, teilte das Erzbistum Paris mit, ein neues Datum stehe noch nicht fest. (kipa)

"Alexandria des Abendlandes"

Vor 200 Jahren wurde die Benediktinerabtei St. Gallen aufgehoben

St. Gallen. – Wegen ihrer Bibliothek wurde sie als "Alexandria des Abendlandes" und als "achtes Weltwunder" bezeichnet. Der nach ihr benannte "Klosterplan" ist weltberühmt und diente über Jahrhunderte als Massstab und Vorbild für mittelalterliche Klosterbauten. Und auch die Stiftskirche von St. Gallen setzte Massstäbe barocker Baukunst. Dass aber all dies bis heute in der Ostschweiz bewundert werden kann, ist nicht selbstverständlich.

Im Klosterhof St. Gallen wurde am 8. Mai an den Untergang der Fürstabtei vor genau 200 Jahren erinnert. Mit 36 Ja gegen 33 Nein hatte das noch junge Kantonsparlament am 8. Mai 1805 die Aufhebung des über 1.100-jährigen Benediktinerklosters beschlossen. Das Kloster sei damals das Opfer einer "unversöhnlichen, kompromisslosen Haltung" geworden, sagte der St. Galler Regierungspräsident Josef Keller. Es sei dies ein "Lehrstück" auch für die Gegenwart. Der Kanton und der Katholische Konfessionsteil hätten jedenfalls aus der Vergangenheit gelernt: Das heutige Verhältnis zwischen den beiden sei von "Vertrauen, Respekt und guter Zusammenarbeit" geprägt, betonte Keller.

Mit einem "Gütlichen Vertrag" versuchte Abt Beda Anghern 1795 ein letztes Mal, den fürstlichen Status des Klosters zu retten. Doch schon 1798 gründeten die Untertanen die kurzlebige "Republik der Alten Landschaft St. Gallen", womit die politische Herrschaft der Abtei ihr Ende fand. Abt Pankraz Vorsster verlor mit dem Stand als Reichsfürst auch Sitz und Stimme im Reichstag; er

ging ins Exil. Doch wie schon während der Reformation, so wurde der grösste Schatz des Klosters, seine Bibliothek, auch diesmal nicht in alle Winde zerstreut – wie es während der Säkularisierung europaweit in Hunderten Fällen geschah. Der Kanton beliess die wertvollen Handschriften und Bücher an ihrem Platz. 1813 wurden sie sogar in katholische Verantwortung zurückgegeben – als öffentliche Bibliothek. Die bis heute existiert und etwa 2.100 Handschriften, viele davon aus dem achten und neunten Jahrhundert, 1.650 frühe Drucke (Inkuna-beln) sowie 150.000



Teil der Klosteranlage: Der St. Galler Dom

weitere Bände umfasst. Zu den bedeutendsten Handschriften gehört der um 820 entstandene "St. Galler Klosterplan", der idealtypisch die liturgischen, die Wohn- und auch die Wirtschaftsgebäude in ein harmonisches Verhältnis stellt. Ein besonderer Schatz ist auch ein Vaterunser aus der Zeit um 790, das älteste in althochdeutscher Sprache. Neben christlichen Handschriften findet sich eine Vergil-Abschrift aus dem 4. Jahrhundert. Rund 100.000 Besucher aus aller Welt kamen 2004 in die Bibliothek, um zu forschen – aber auch, um als Touristen zu staunen. (kipa)

Religiöse Medien im Kampf um Marktanteile

Mit Meinungsforscher Claude Longchamp sprach Georges Scherrer

Bern. – Religiöse und konfessionelle Medien nehmen als Fachpresse Trends schneller wahr als die Massenmedien. Das sagt Claude Longchamp, Leiter des Instituts Forschung für Politik, Kommunikation und Gesellschaft in Bern. Kipa-Woche hat aus Anlass des Mediensonntags der katholischen Kirche (22. Mai) mit dem Politikwissenschaftler über die Rolle der konfessionellen Medien gesprochen.

Bürgerinnen und Bürger müssen sich vor Wahlen und Abstimmungen eine Meinung bilden. Beeinflussen konfessionelle oder religiöse Überlegungen das Stimm- und Wahlverhalten?

Claude Longchamp: Parteipolitische und sprachregionale Überlegungen, der Gegensatz von Stadt und Land, soziale Zugehörigkeit, Alter und Geschlecht – das sind die bestimmenden Faktoren bei der Meinungsbildung. Die konfessionelle Zugehörigkeit kommt erst danach. Es gibt Ausnahmen, zum Beispiel bei Sachfragen wie Schwangerschaftsabbruch.

Welche Rolle spielen bei der Meinungsbildung religiöse Medien?

Longchamp: Die Mehrheit der Bevölkerung orientiert sich über die elektronischen Medien, das heisst Fernsehen und Radio, und über die auflagenstarken Zeitungen. Wenn sich die Leute verstärkt mit einem Thema befassen wollen, dann können auch religiöse oder konfessionelle Medien als Fachpresse zum Zug kommen. Die Fachpresse greift Trends oft vor der allgemeinen Presse auf. Themen aber, die den Sprung aus der Fachpresse in die allgemeinen Medien nicht schaffen, werden nur von einem Fachpublikum wahrgenommen.

Das Internet spielt in diesem Zusammenhang eine zunehmend wichtigere Rolle. Wenn ich mit Stichworten nach weiterführenden Informationen suche, dann kommt es durchaus vor, dass ich auf einmal auf eine religiöse oder konfessionelle Seite stosse, die interessante Artikel enthält. Hier spielt natürlich der Zufall mit. Im Internet findet aber eine Aufweichung der Zweitweilung Fachpresse – Massenmedien statt.

Die konfessionelle Presse kann durchaus Argumente weitergeben, die in der öffentlichen Diskussion einen Widerhall finden. Für mich ist es wichtig, dass eine Fachzeitschrift ihr Spektrum relativ breit

abdeckt und ich nicht auf eine Vielzahl von kleinen Fachblättern zurückgreifen muss.

Der Tod von Johannes Paul II. und die Wahl von Benedikt XVI. haben ein immenses Medienecho ausgelöst. Warum?

Longchamp: Wir haben ein religiöses Ereignis hinter uns, das nicht nur in der Fachpresse, sondern auch in der allge-



Claude Longchamp

meinen Presse seinen Niederschlag gefunden hat und zum Lead-Theme geworden ist. In dem Ausmass fanden in den vergangenen Monaten nur zwei Themen ein derartiges Medienecho: Der Papst-Wechsel und die Tsunami-Katastrophe. Der Tod von Johannes Paul II. war ein Event, das eine Spannung hatte und auch eine Fortsetzung haben wird. Viele junge Menschen haben auf einmal Interesse an religiösen Themen gefunden, und man fragt sich nun: Wann wird er heilig gesprochen?

Es ist nicht ganz zufällig, dass dem Führungswechsel in der katholischen Kirche derartige Aufmerksamkeit zukam. Papst Johannes Paul II. hat sich als alternder Mann gegen alle Tendenzen gestellt und ist öffentlich zu seiner Gebrechlichkeit gestanden. Das hat zwar bei vielen Menschen Kritik ausgelöst, aber auch geheime Bewunderung. Er hat das in unserer Gesellschaft als private Angelegenheit angesehene Sterben zum öffentlichen Thema gemacht. Gleichzeitig wurden aber andere Themen in den Hintergrund gedrängt. Die kritischen Stimmen, welche Probleme der Kirche wie den Priestermangel oder den Zustand der Pfarreien hinterfragen, werden nun wieder in den Vordergrund treten.

Was aber auch dazu geführt hat, dass sich die Medien auf das Papstthema gestürzt haben, ist der Wert, den die katholische Kirche dem Bild gibt. Die Bilder aus Rom waren voller Farbe und Pracht. Die katholische Kirche sieht das Bild als Chance für die Kommunikation mit einfach gebildeten Menschen. (kipa)

Vernetzung. – Die Pfarreisekretärinnen des Bistums St. Gallen streben eine regionale Vernetzung untereinander und eine überregionale Zusammenarbeit mit dem "Verein der Pfarreisekretärinnen des Bistums Basel" an. Der Verein wird voraussichtlich in "Verein der Pfarreisekretärinnen der Deutschsprachigen Schweiz" umbenannt, angestrebt wird eine höhere Professionalisierung und Wertschätzung der Arbeit in den Pfarreisekretariaten. (kipa)

Zurückgesetzt. – Papst Benedikt XVI. will künftig nur noch Heiligensprechungszeremonien, nicht aber Seeligprechungen persönlich leiten. Der Vatikan kehrt damit zur alten Praxis zurück, wie sie bis 1975 üblich war. (kipa)

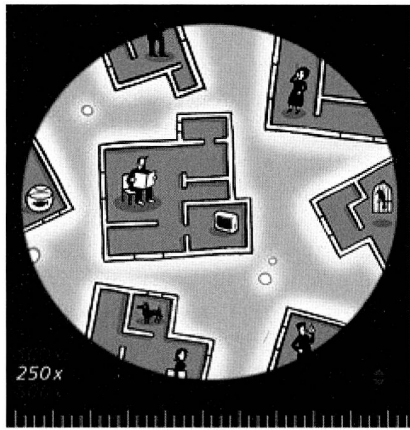
Freigelassen. – In China sind sieben Ende April verhaftete Priester der verbotenen romtreuen katholischen Untergrundkirche wieder freigelassen worden. Die Geistlichen hatten sich mit dem von China nicht anerkannten Bischof von Zhengding, Julius Jia Zhiguo, zu Exerzitien versammelt, als sie verhaftet wurden. (kipa)

Rettungsversuch. – Das oberste französische Gericht hat den Einspruch einer Gewerkschaft gegen die Streichung des Pfingstmontags als Feiertag zurückgewiesen, weil es sich nicht um einen schweren und ungesetzlichen Eingriff in die Arbeitnehmerrechte, die Religionsfreiheit oder die Vereinigungsfreiheit handle. Sollte der Staatsrat auch im Hauptverfahren gegen die klagende Gewerkschaft entscheiden, will diese den Europäischen Menschenrechtsgerichtshof einschalten. (kipa)

Gerettet. – Die katholische Marien-Kathedrale von Sydney ist nur knapp einer grossen Katastrophe entgangen. Nur dem beherzten Eingreifen einiger Besucher, die ein von einem Nepalesen gelegtes Feuer im Altarraum löschten, sei es zu verdanken, dass keine Schäden an der Bausubstanz entstanden, erklärte der Kanzler der Kathedrale, der auch betonte, über die Motive des Täters sei noch nichts bekannt. (kipa)

In eigener Sache

Die nächste Kipa-Woche erscheint wegen der Pfingstfeiertage am 18. Mai.



Dem Thema "Singles" hat der "aufbruch" seine aktuelle Nummer gewidmet. Die "Zeitung für Religion und Gesellschaft" hat eine neue Leitung. Der "Förderkreis aufbruch – ökumenisches Forum" hat die junge katholische Theologin Brigitte Horvath zur Präsidentin gewählt. Horvath folgt auf die Journalistin Barbara Helg, die dem Herausgeberverein während vier Jahren vorgestanden ist. - Bild: Thomas Frey zeichnete das Single-Dasein für den "aufbruch". (kipa)

Mittel zum Leben

Baldegg LU. – "Lebensmittel und Mittel zum Leben": Unter diesem Motto entsteht in den Gebäuden des Klosters Baldegg nach der Schliessung der Schule ein Klosterdorf.

Dessen Aufbau werde im Idealfall bereits Anfang 2006 beginnen, sagte Generaloberin Marie-Ruth Ziegler der Neuen Luzerner Zeitung. Die Baldegger Schwestern feiern dieses Jahr ihr 175-jähriges Bestehen; am 2. Juli findet eine offizielle Jubiläumsfeier statt.

Das neue Klosterdorf wird Betriebe wie eine Gaststätte, eine Metzgerei, eine Bäckerei oder eine Molkerei beherbergen, in denen Lebensmittel verarbeitet und direkt verkauft werden. Gleichzeitig wollen die Baldegger Schwestern ihre bestehenden Bildungsangebote weiterführen, ausbauen und weiterhin Tagungen anbieten. "Wir möchten den Menschen einen Lebensort bieten, wo sie 'Mittel zum Leben' kennen lernen können", erläuterte die Generaloberin. Den Aufbau des Klosterdorfes bewerkstelligen die Baldegger Schwestern mit dem Bio-Lebensmittelerzeuger Ueli-Hof AG in Horw LU. Gemeinsam wurde bereits 2003 die Aktiengesellschaft "Baldegger Klosterdorf AG" gegründet, die für die Finanzierung des Klosterdorfes aufkommen wird. (kipa)

Machtkampf

Jerusalem. – Patriarch Irenaios I., Oberhaupt der griechisch-orthodoxen Kirche im Heiligen Land, kämpft weiter gegen seine Entmachtung.

Sein Sprecher in Jerusalem trat am 8. Mai Nachrichten entgegen, er sei rechtswirksam abgesetzt worden. Ein Sprecher des Patriarchats hat am 8. Mai in Jerusalem bekannt gegeben, zwei Drittel der Mitglieder der Synode seiner Kirche hätten Irenaios wegen umstrittener Immobiliengeschäfte für abgesetzt erklärt und beschlossen, einen neuen Patriarchen zu wählen. Seit März ist der Patriarch mit dem Vorwurf konfrontiert, Grundstücke der Kirche beim Jaffator in der Jerusalemer Altstadt an unbekannte jüdische Investoren verkauft zu haben. Irenaios hält die Einberufung der Synode für rechtswidrig. Seit dem 6. Mai von seinem Amtssitz ausgeschlossen, hatte er Tags darauf unter Polizeischutz in seine Residenz zurückkehren können. Gegenwärtig halten sich israelische Sicherheitskräfte dort auf, um Ausschreitungen zwischen Anhängern und Gegnern Irenaios I. zu verhindern. (kipa)

Besonderer Geist

Rom. – Papst Benedikt XVI. hat am 6. Mai die 31 neuen Rekruten der Schweizergarde, die gleichentags vereidigt wurden, und ihre Angehörigen in Audienz empfangen.

In einem Grusswort würdigte er den Dienst der Garde, die seit 499 Jahren für den Schutz des Papstes zuständig ist.



Vereidigung am 6. Mai (Bild: Ciric)

Benedikt XVI. betonte, die Gardisten begleiteten den Nachfolger Petri und garantierten seinen Schutz, "damit er frei von Sorgen um die eigenen Sicherheit seinen Dienst zum Heil der Menschen und zum Wohl der Völker erfüllen kann." Der besondere Geist der Garde beziehe seine Kraft aus der fast 500-jährigen Tradition einer "kleinen Armee mit grossen Idealen". Der Dienst erfordere die hohe Professionalität moderner Sicherheitsdienste und enthalte eine authentische kirchliche Dimension. (kipa)

Notstand. – "Auf der einen Seite haben wir weniger Probleme und Emotionen im Asylbereich als all die Jahre davor. Auf der andern Seite werden in diesen Monaten Gesetzesartikel beschlossen, als herrsche der Notstand."

Walter Schmid, Rektor der Hochschule für soziale Arbeit in Luzern und Vizepräsident der Eidgenössischen Ausländerkommission, über die aktuelle Schweizer Asylpolitik. (kipa)

Daten & Termine

22. Mai 2005. – Das von "Speckpater" Werenfried van Straaten gegründete internationale Hilfswerk "Kirche in Not – Ostpriesterhilfe" lädt zur jährlichen Wallfahrt nach Einsiedeln ein. Bischof Amédée Grab steht der Feier in der Klosterkirche vor. (kipa)

4.-8. September 2007. – Mit dem Treffen im rumänischen Sibiu (Hermannstadt) wird die Dritte Europäische Ökumenische Versammlung (EÖV3) ihren Höhepunkt finden. Dies geht aus dem gemeinsamen Einladungsbrief der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und des Rates Europäischer Bischofskonferenzen (CCEE) hervor. KEK und CCEE schreiben in ihrer Einladung: "Die EÖV3 folgt in neuer Weise dem Weg der Europäischen Versammlungen, die in Basel 1989 und in Graz 1997 stattgefunden haben. Wir sind uns dessen bewusst, dass die ökumenische Reise trotz aller Schwierigkeiten eine Berufung und eine Pflicht ist, vor der wir nicht zurückweichen dürfen. Es ist von besonderer Bedeutung und eine Bereicherung, dass die Versammlung in einem Land mit orthodoxer Mehrheit stattfindet". (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:

Georges Scherrer

Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.

Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch

Abonnemente:

Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch

Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST),
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.

Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2

Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

gelebt bzw. praktiziert wird und so auch erfahren werden kann. Eine so grosse Organisation wie die Kirche muss deshalb die Möglichkeiten von Gemeinschaft und Kommunikation *unterhalb* der Gesamtkirche wahr- und ernst nehmen.

Die vom Zweiten Vatikanischen Konzil bestätigte Ekklesiologie bietet dazu den theologischen Rahmen. Dieser Ekklesiologie entsprechend wird mit «Kirche» nicht mehr nur die Gesamtkirche bezeichnet, sondern auch die Bistumskirchen, so dass die Gesamtkirche als «*communio ecclesiarum*», als die Gemeinschaft der Teilkirchen erscheint.¹⁰ Das einzelne Bistum wiederum ist eine Gemeinschaft von Pfarreien, die ihrerseits in Dekanaten und Regionen zusammengefasst sind. Und auch die Pfarrei bildet genau genommen «eine Gemeinschaft von Gemeinschaften».

Damit Kommunikation in der Kirche gelingen kann, muss sie auf allen diesen Ebenen und den einzelnen Ebenen entsprechend gepflegt werden. Es versteht sich von selbst, dass Kommunikation in der Pfarrei anders möglich ist als im Rahmen des Bistums. Wenn es in der Pfarrei Kommunikationsstörungen gibt, gibt es bereits Kommunikationsstörungen in der Kirche, und nicht erst dann, wenn sie auf Bistumsebene auftreten.

Je weiter die Ebene von den einzelnen Gläubigen entfernt ist, desto weniger unmittelbar kann die Kommunikation sein, desto mehr müssen Medien eingesetzt werden. Damit ändert sich die Form der Kommunikation grundlegend. So wird der Austausch in kleinen Gruppen mit persönlichem Gegenüber denn auch als Primär-Kommunikation bezeichnet, während die Kommunikation oberhalb dieser kleinen Gruppen Sekundär-Kommunikation heisst. Damit ist ein Sachverhalt nur beschrieben, nicht bewertet, denn räumliche und zeitliche Distanz kann nur mit Hilfe von Medien überwunden werden. Mit dem Einsatz von Medien verändern sich aber die Bedingungen der Kommunikation.

5. Primär- und Sekundär-Kommunikation

Eine vor allem für normative Organisationen folgenreiche Bedingung ist, dass der Ausgangspartner der «Kommunikation von» nicht nur Subjekt, sondern oft auch Objekt des kommunikativen Vorgangs ist. Nehmen wir als Beispiel die vatikanische «Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester» vom November 1997. Diese Verlautbarung richtete sich an die Bischöfe, sie wurde in Rom aber auch den Medienvertretern und -vertreterinnen vorgestellt. Von ihnen wurden einige Kritikpunkte herausgegriffen und über Massenmedien in aller Welt und so auch in der Schweiz verbreitet. Auch hierzulande haben sich nur wenige mit dem Text selber beschäftigt; die Schlagzeilen haben die Meinung gebildet und die Stimmung gemacht. Die

Schweizer Bischöfe mussten wenige Tage nach der Veröffentlichung der Instruktion feststellen, dass sie «in weiten Teilen in der Kirche in der Schweiz mit Betroffenheit und Bestürzung zur Kenntnis genommen worden» ist.¹¹ «Viele Laien, nicht nur die beruflich in der Seelsorge mitarbeitenden, sind verunsichert und ratlos, entmutigt oder empört.» Sie selber seien von der Veröffentlichung des Dokumentes weitgehend unvorbereitet überrascht worden. In ihrer Erklärung machten sie sodann Schadensbegrenzung ohne die Herausforderung zu unterschlagen, die die Instruktion für sie auch bedeutet. Zum einen danken sie den Laien «für ihr Glaubenszeugnis und ihren Dienst. Den beruflich in der Kirche arbeitenden Laien erneuern die Bischöfe ihr Vertrauen und sprechen ihnen ihre Anerkennung aus. Ihr Beitrag zum kirchlichen Leben ist aus unseren Diözesen nicht mehr wegzudenken.» Zum andern erblicken die Schweizer Bischöfe «im römischen Dokument auch eine Herausforderung, die Entwicklungen in der Kirche in der Schweiz in den vergangenen Jahren zu überprüfen. (...) Da die Praxis in den verschiedenen Diözesen recht unterschiedlich ist, liegt es in der Verantwortung des einzelnen Ortsbischofs, mit seinen Räten einen Weg zu suchen, wie er mit den römischen Weisungen der pastoralen Wirklichkeit seiner Diözese gerecht werden kann.» Auf die Situation im Bistum Basel hin hat Bischof Kurt Koch an Pfingsten des darauf folgenden Jahres in einem ausführlichen Schreiben an die Priester, Diakone sowie Laien im kirchlichen Dienst dargelegt, was im Bistum «bleibt und was sich ändern muss». Nach meiner Einschätzung blieb auch diese ausführliche und differenzierte Darlegung ohne nachhaltige Wirkung. Zu korrigieren vermochte sie jedenfalls die längst gebildete Meinung und die längst gemachte Stimmung nicht.

Nach meinem Dafürhalten hat die Einseitigkeit des vatikanischen Textes nicht nur den Schlagzeilen und der Stimmungsmache Vorschub geleistet, sondern auch eine Rezeption innerhalb der Kirche erschwert. Andererseits liegen die Bedenken der Instruktion, die auch von den Schweizer Bischöfen geteilt wurden und werden, quer zu Entwicklungen, die auch innerhalb der Kirche verbreitet zu sein scheinen; etwa zu einem Sakramentenverständnis, das zwischen Gültigkeit und Ungültigkeit zu unterscheiden weiss. Damit ist angesprochen, was oben zum kulturellen Rahmen angemerkt ist.

Von grosser Tragweite ist, dass solche kulturellen Unterschiede nicht einfach in der Kirche insgesamt, sondern selbst innerhalb der in der Kirche beruflich Tätigen – Priester, Diakone und Laien – auszumachen sind. Diese Situation verlangt dringend nach besserer Kommunikation. Um einen neuen Konsens anstreben zu können, bedarf es indes mehr als der theologischen Instruktion; es bedarf vermehrt kommunikationsfreundlicher Strukturen. Es bedarf na-

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

¹⁰ In den Konzilstexten werden sowohl die Bistümer als auch die Patriarchatsverbände «Teilkirche» genannt.

¹¹ Die Erklärung der Bischofskonferenz, die im Folgenden zitiert wird, ist veröffentlicht in: SKZ 165 (1997) Nr. 50, S. 753 f.

mentlich grösserer Partizipation, die ihrerseits eine konsequente Umsetzung der Subsidiarität in Strukturen voraussetzt und damit weit über die Frage nach Kommunikation hinaus greift. Im Übrigen weist dieser Vorgang auch darauf hin, wie einseitig das Bild der Kirche wird, wenn Kirche nicht vor Ort erfahren, nicht in einer Gemeinschaft erlebt, sondern nur noch in ihrer medialen Vermittlung wahrgenommen wird. Wer der Kirche nur noch in Schlagzeilen begegnet und in Nachrichten, die sie in einem schiefen Licht zeigt, und selten oder nie als lebendige Pfarrei, muss sich von ihr ein einseitiges Bild machen. Dieses Bild ist einseitig, auch wenn in der Kirche manches schief läuft.

6. Öffentlichkeitsarbeit

Um dieser Einseitigkeit entgegenzuwirken, kann und muss die Kirche Massnahmen ergreifen, überlegt und gezielt in die Öffentlichkeit hinein wirken, Beziehungen zur Öffentlichkeit – Public Relations – herstellen. Mit solcher Öffentlichkeitsarbeit sollen vor allem Vorgänge aus der Sicht der Organisation erklärt, sollen Entscheide der leitenden Personen oder Gremien erläutert werden. Dieser Aufgabe nehmen sich auch in der Kirche schon seit längerem die Informationsbeauftragten an. Diese leisten einen wichtigen Beitrag zu einer guten Kommunikation innerhalb der Kirche und zwischen der Kirche und der Öffentlichkeit.

Eine andere Aufgabe haben auch in der Kirche die Journalistinnen und Journalisten. Während die Informationsbeauftragten von einem bestimmten Ort aus informieren und damit einen Standpunkt einnehmen und manchmal auch Partei ergreifen müssen, ist die journalistische Arbeit eine andere. Der Journalist gibt die Information, die er zum Beispiel vom Informationsbeauftragten erhalten hat, nicht einfach so oder gekürzt weiter, sondern ergänzt sie womöglich mit weiteren Informationen und stellt sie in einen grösseren Zusammenhang. Das kann er aber nur, wenn er von der Sache etwas versteht, wenn er davon ein Vorverständnis hat. Die Kehrseite eines hilfreichen Vorverständnisses ist allerdings das Vorurteil. Ein Vorurteil verführt zu Einseitigkeiten nicht erst im Urteil, sondern bereits in der Aufbereitung und Darstellung der Informationen. Ein gutes Vorverständnis dagegen erleichtert die journalistische Aufgabe, Informationen von möglichst vielen Quellen zu beschaffen, um umfassend informieren zu können; die journalistische Leistung besteht dann darin, bei der Verarbeitung der Informationen zu differenzieren, Zusammenhänge aufzuzeigen, gegebenenfalls zu analysieren und zu werten: zu werten, nicht abzuwerten, was Kritik nicht ausschliesst.

Das gilt meines Erachtens für jeden fairen Journalismus, um so mehr für den Journalismus in der so genannten kirchlichen Presse. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, dass die allgemeine Medienentwicklung dazu geführt hat, dass es kaum mehr einen Gegensatz zwischen Gesinnungspresse und neutraler Pres-

se gibt. Das betrifft auch die Kirchenpresse; Gesinnungspresse ist sie insofern geblieben, als sie zunächst der Kommunikation innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft dient. Von der neutralen Presse gelernt hat sie, dass sie weit mehr sein muss als ein Medium der Verlautbarung. Gerade weil sie der binnenkirchlichen Kommunikation dienen soll, muss sie dem Austausch dienen und also auch Forumcharakter haben, die binnenkirchliche Wirklichkeit abbilden – von der Meinungsvielfalt bis zu einer schlechten Nachricht.

Forumcharakter aufweisen sollten also alle Medien, die sich an die ganze kirchliche Gemeinschaft richten. Für den Bereich der Nachrichten denke ich an die Katholische Internationale Presseagentur KIPA, für den Bereich der Seelsorge an die «Schweizerische Kirchenzeitung», für den Bereich der ehrenamtlichen Pfarreiarbeit an den «auftrag», für die Pfarreiangehörigen an unsere Pfarrblätter. Daneben gibt es bekanntlich weitere Publikationen, die sich an bestimmte Interessengruppen richten, «special interest» nennt man diese Presse; an der Missionstätigkeit Interessierte lesen eine Zeitschrift wie «WeltWeit». Nicht erst heute gibt es daneben aber noch periodische Veröffentlichungen, die im Dienst einer bestimmten Richtung in der Kirche stehen. Die einen wollen die Entwicklung, in der die Kirche so oder so steht, noch beschleunigen, während die anderen sie abbremsen wollen. Natürlich hat jede und jeder in der Kirche das Recht, für ihre Überzeugungen einzustehen und zu verbreiten. Einspruch zu erheben ist indes, wenn diese Meinungs- und Willensbildung nicht mit Argumenten erfolgt, sondern mit abwertenden Angriffen gegen jene, die anderer Meinungen sind. Unterschiedliche theologische oder kirchenpolitische Richtungen dürfen selbstverständlich ihre Medien, ihre Richtungspressen haben. Wenn diese Presse aber Feindbilder schafft, Vertreter unterschiedlicher Richtungen wie Feinde angreift und wesentliche Informationen unterschlägt, vergeht sie sich an der kirchlichen Gemeinschaft. Zuweilen ist aber auch zu hören, im Interesse der kirchlichen Gemeinschaft sei dieser oder jener Vorfall nicht an die Öffentlichkeit zu bringen. Abgesehen vom Persönlichkeitsschutz ist dazu zu sagen: Verschweigen, wenn etwas schief gelaufen ist und der Journalist davon Kenntnis hat, wäre ein schlechter Dienst, wäre für die Kirche letzten Endes Negativwerbung. Gute Werbung setzt eine gute Sache in ein gutes Licht. Solche Werbung braucht auch die Kirche. Denn sie hat Gutes anzubieten und soll das auch einladend und gewinnend sagen.

7. Theologie der Kommunikation

Das Beste, das die Kirche anzubieten hat, ist ihre Botschaft: der Einsatz für diese Botschaft geschieht angemessen jenseits von Öffentlichkeitsarbeit und Werbung. Denn das Ziel dieser Botschaft ist letztlich die Kommunikation zwischen Gott und den Menschen

Pastoraler Entwicklungsplan Bistum Basel – PEP: Ein kommunikativer Prozess

Unsere Gesellschaft steht in einem epochalen Umbruch, ausgelöst durch Entwicklungen in vielen Bereichen der Ökonomie, Wissenschaft, Technik, Politik und Kultur (z. B. Kommunikation durch neue Medien). Die Beziehungen der Menschen untereinander, das soziale Verhalten sowie die Lebenseinstellungen und Wertorientierungen haben sich verändert. Traditionelle Lebenszusammenhänge sind nicht mehr tragend. Aus diesem Grund sind neue Formen im Umgang mit den Anforderungen der Gesellschaft erforderlich. Von dieser völlig veränderten Situation ist auch die Kirche betroffen: Viele haupt-, neben- und ehrenamtliche Gläubige im seelsorgerlichen Dienst bemühen sich nach wie vor, mit den Menschen zu sein und ihnen die Frohe Botschaft von Jesus Christus in Tat und Wort zu verkünden. Auch ist eine neu aufbrechende Sehnsucht der Menschen nach Sinn, Halt und religiösen Erfahrungen wahrzunehmen.

Für viele Jugendliche hat die Kirche jegliche Bedeutung verloren. Beunruhigend sind zudem die zunehmenden Sorgen und Leiden wegen des akuten Personalmangels und seit einigen Jahren auch die Kirchenaustritte.

Somit stellt sich die Frage: Wie können wir als Kirche künftig den Auftrag von Jesus Christus wahrnehmen und Gott und den Menschen dienen?

Mit dem PEP sich den Herausforderungen stellen

In dieser Situation haben Bischof Kurt Koch und seine Mitarbeitenden in der Bistumsleitung das Projekt «Pastoraler Entwicklungsplan Bistum Basel» in die Wege geleitet. Damit bezwecken sie, dass sie selber, die Mitarbeitenden im kirchlichen Dienst und die engagierten Gläubigen

- die Zeichen der Zeit aus dem Licht der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition wahrnehmen und beurteilen,
- im gemeinsamen Dialog verbindende Punkte für das gesamte Bistum suchen und verbindlich festhalten,
- Schwerpunkte in der Pastoral setzen und deren Verwirklichung einleiten,
- kirchliche und staatskirchenrechtliche Strukturen für die Pastoral am Ort entwickeln, die helfen, den Dienst an Gott und an den Menschen wahrzunehmen,
- durch zielgerichtete Aus- und Weiterbildung bereit und fähig werden, sich den Herausforderungen dieser Zeit zu stellen, damit die Kirche Gottes ihren Beitrag in der Gesellschaft von heute leisten kann.

Die Vorbereitungen laufen auf Hochtouren

Ein Projektteam wurde gebildet, ein Fachausschuss von acht aktiven Seelsorgenden unseres Bistums wurde berufen, die beiden Pastoraltheologen Leo Karrer von Freiburg und Manfred Belok von Chur wurden als Experten beigezogen. Es wurden bereits verschiedene Gesprächsrunden durchgeführt: mit Verantwortlichen der regionalen Pastoralplanungen in unserem Bistum, mit Redaktorinnen und Redaktoren der Pfarrblätter, mit der Basler Liturgischen Kommission, der Basler Katechetischen Kommission, mit Vertretungen von Bewegungen usw. Ausserdem wurden die bisher durchgeführten Pastoralbesuche ausgewertet. Über den Aufruf zum Mitmachen auf der Homepage des Bistums wurden uns bisher einige Berichte über erfreuliche Geschehen, Veranstaltungen und Ereignisse in Pfarreien und Gruppen zugestellt.

Wie geht es nun weiter?

Nach einer Vorbereitungszeit von über einem Jahr starteten nun die Dekanats-Fortbildungskurse 2005, wo alle Seelsorgenden Gelegenheit haben, die Grundlagen kritisch zu sichten, Leitsätze zu beurteilen und zu konkretisieren und insbesondere praktische Folgen für die Seelsorge zu überlegen.

Damit wird der PEP weiter verbreitet, denn durch die Teilnehmenden der Dekanatsfortbildungskurse finden die Anliegen, die Perspektiven und Ideen den Weg in die Pfarreien und in die Pfarreiräte und können so durch Beizug und Mitwirkung vieler engagierter Christinnen und Christen weiterentwickelt werden und neue Ideen auslösen. Parallel dazu werden weitere Hearings mit Fachgruppen und Interessengruppen gehalten.

Nach Abschluss der Fortbildung 2005 werden Teil I Grundlagen und Teil II Leitsätze in den diözesanen Räten in die Vernehmlassung gegeben und dann Mitte 2006 vom Bischof in Kraft gesetzt. Die praktische Umsetzung kann laufend begonnen werden und wird sich über die kommenden Jahre hinziehen in Form von Vorhaben, an denen die Betroffenen direkt beteiligt werden.

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter des Bistums Basel

Hinweis: Die Dokumente zum «Pastoralen Entwicklungsplan Bistum Basel» finden Sie im Internet, auf der Homepage des Bistums: www.bistum-basel.ch, unter «Dokumente» im «Forum PEP».

KIRCHE
IN DER
SCHWEIZ

und der Menschen untereinander. «Die Kirche ist ja in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.»¹²

Dieser Konzilstext schlägt eine Brücke zu dem, was schon «Theologie der Mitteilung» genannt wurde. Was damit gemeint ist, soll mit einem Text angesprochen werden, in dem Jesus als «Meister der Kommunikation» bezeichnet wird, weil er den Menschen aus dem Herzen sprach, «ganz in ihrer Mitte stehend. Er verkündete die göttliche Botschaft verbindlich, mit Macht und ohne Kompromiss. Andererseits glied er sich ihnen in der Art und Weise des Redens und Denkens an, da er aus ihrer Situation heraus sprach. Tatsächlich ist Kommunikation mehr als nur Äusserung von Gedanken oder Ausdruck von Gefühlen; im Tiefsten ist sie Mitteilung seiner selbst.»¹³

Ausgerichtet wird diese Botschaft der Kirche durch ihre Verkündigung, die in der grossen theologischen Tradition als ein Teil der christlichen Lehre dargestellt wird. So handelt Augustinus in seiner Abhandlung «über die christliche Lehre» zunächst vom Auffinden des Sinnes der Heiligen Schrift und dann von seiner überzeugenden Darstellung. Gemäss der philosophischen Rhetorik der Antike hat der Redner dabei drei Aufgaben: Er muss seine Hörer belehren (*docere*), sie erfreuen (*delectare*) und sie anrühren (*flectere*). Auf dieses Anrühren, auf dieses wirksame Sprechen muss die Verkündigung abzielen. Denn das Ergebnis soll nicht einfach eine neue Einsicht oder Meinung sein, sondern eine gemeinschaftsbildende Überzeugung.

Denn als religiöse Überzeugungsgemeinschaft, als Glaubensgemeinschaft beruht die Kirche auf einer überzeugenden Verkündigung. Darum gründet die Kirche nicht nur auf richtiger und verständlicher, sondern darüber hinaus auf überzeugender, Glauben erweckender Rede. Im Unterschied zur antiken Rhetorik versteht sich die christliche Rhetorik allerdings nicht nur als menschliche Redekunst, sondern als von Gott in Dienst genommene Rhetorik; für Thomas von Aquin beispielsweise ist sie eine übernatürliche Gabe des Heiligen Geistes, die ihre Kraft in der Gestalt der natürlichen Redekunst erweist.¹⁴

Eine rhetorisch gute Rede denkt und formuliert auf die Hörer und Hörerinnen hin, ist also auf Adressaten bezogen. Darin kommt sie mit der Kommunikation überein. Im Unterschied zur Kommunikation steht bei der Rhetorik indes die Sprachgestalt im Vordergrund. Eine gute Rednerin, ein guter Redner verfügt deshalb über eine gute Sprachkompetenz. Ein guter Kommunikator, eine gute Kommunikatorin hingegen verfügt über eine gute Sozialkompetenz in der Form der kommunikativen Kompetenz.

Damit sind wir dort angekommen, wo wir angefangen haben: bei den Kommunikationsstörungen. Diese können auf der Ebene des technischen Handelns wie auf der Ebene des sozialen Verhaltens auftreten; das heisst, sie können auftreten, wenn Gesetzmässigkeiten kommunikativer Vorgänge unzureichend oder nicht berücksichtigt werden, und sie können auftreten, wenn es den Beteiligten an Sozialkompetenz mangelt.

Rolf Weibel

EIN LAIE BLÖKT

6. Dank statt nur Kritik

Mit ein wesentlicher Grund, dass es kirchlichen Mitarbeitern, vor allem Priestern und Bischöfen, oft «verleiden» könnte, ist die Tatsache, dass sie zwar leicht kritisiert werden, dass ihnen aber selten gedankt wird. Gewiss, auch Kritik soll und darf sein, wenn sie an rechter Stelle und in anständigem Ton vorgebracht wird. Genau besehen, geschieht aber auch viel Gutes, in der Feier der Messe, in der Predigt, in einem eigens vorbereiteten Anlass. Warum greifen wir so wenig zum Telefon, zum Faxgerät, zum E-Mail, um in einem kurzen Wort Dank zu sagen, Mut zuzusprechen, Freude mit-zu-teilen? Nach einem wirklich auferbauenden, frohen Gottesdienst ging ich zum Pfarrer (nicht zu «meinem») in die Sakristei und sagte ihm, er solle Gott Dank sagen für die Gabe, andern Freude zu machen. Ministranten, Sigrüst, Lektoren staunen über so einen «Überfall» in die Sakristei und freuen sich mit. Eine Form der Dienstleistung ist auch, nötige Korrekturen gleich beim Verursacher vorzutragen und damit nicht

zum Vorgesetzten zu rennen. Oft ist ein verunglückter Satz oder Abschnitt einfach in eine Predigt oder einen Pfarrblatt-Artikel unabsichtlich hineingerutscht; wenn man darauf aufmerksam macht, was da allenfalls nicht zutrifft, leistet man einen echten Dienst; auch das ist eine Form von Dankbarkeit. Noch schöner aber ist es, wenn man danken kann ohne jede Einschränkung, einem Zeitschriften-Redaktor, einem Zeitungs-Mitarbeiter, einem jungen Priester, sei es in der Seelsorge oder für eine wissenschaftliche Arbeit. Was hier gesagt wurde, scheint für die Richtung von unten nach oben zu gelten, vom Laien zum Priester und Bischof. Wie wäre es aber, wenn bisweilen ein Priester oder Bischof einem Laien spontan danken würde für seinen Einsatz in der Kirche, wenn er eine kirchliche Kommission leitet, ein Kirchenblatt redigiert, freiwillig in Wissenschaft oder Katechese mitwirkt und sein Bestes hergibt? Auch die Dankbarkeit von oben nach unten würde geschätzt. Darum Dank denen, die es schon gemerkt und geübt haben!

Iso Baumer

GLOSSE

¹² Lumen gentium, Art. I.

¹³ Päpstliche Kommission für die Instrumente der sozialen Kommunikation, Pastoralinstruktion «*Communio et Progressio*» über die Instrumente der sozialen Kommunikation, Nr. II (deutsch in: Nachkonziliare Dokumentation, Band II. Trier 1971).

¹⁴ Summa Theologiae II-II, qu. 177, a. 1.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Aufruf zum Mediensonntag 2005

Als eines der letzten Dokumente seines Pontifikats hat Papst Johannes Paul II. am 24. Januar das Apostolische Schreiben «Die schnelle Entwicklung» unterzeichnet. Zum 40. Jahrestag des Mediendekrets des II. Vatikanischen Konzils ermahnt uns da der «Medienpapst», keine Angst zu haben vor den Medien. Wir sollen sie wertschätzen und intensiv nutzen. Sie dienen der Kommunikation unter den Menschen im Sinne des Evangeliums, nicht zuletzt zur Verständigung unter den Völkern und zur Förderung des Friedens. In der Schweiz investieren die Pfarreien und die kantonalen Körperschaften viel Geld in die lokale kirchliche Kommunikation. Für die gesamtschweizerische und sprachregionale Medienarbeit stehen dagegen nur sehr beschränkte Mittel zur Verfügung. Doch erst auf diesen Ebenen eröffnet sich ein Zugang zu den grossen elektronischen Medien. Erst diese erreichen die Gesamtbevölkerung und gestalten die öffentliche Meinung mit. Mit der Medienkollekte, die jedes Jahr am Mediensonntag aufgenommen wird (in den meisten Pfarreien in der Schweiz am 22. Mai), fördern und unterstützen Sie die gesamtschweizerische Medienarbeit. Es sei Ihnen im Sinne des verstorbenen Papstes wärmstens empfohlen.

+ Peter Henrici

Deutschschweizerischer Medienbischof

Verein zum Aufbau der Kirche aller Nationen

In verschiedenen Schweizer Städten hat der «Verein zum Aufbau der Kirche aller Nationen» in Altaj/Sibirien unter der Leitung von Frau Agnes Ritter aus Viktorsberg/Voralberg Aufrufe und Veranstaltungen durchgeführt. Der Bischof der Diözese Feldkirch, DDr. Klaus Küng, distanziert sich im Diözesanblatt vom Januar/Februar 2005 ausdrücklich von diesem Verein. Die «Worte der Gottesmutter» an Frau Ritter sind von der Kirche nicht als Offenbarung oder Erscheinung akzeptiert. Eine kirchliche Genehmigung für die Sammlung von Spenden gemäss can. 1265 liegt ebenfalls nicht vor. Um den Anschein eines möglichen Naheverhältnisses zwischen diesem Verein und der katholischen Kirche zu vermeiden, sollen dem Verein zur Verfolgung seiner Zwecke keine kircheneigenen Räumlichkeiten (Pfarreiheim, Pfarrsaal oder Kirche) zur Verfügung gestellt werden. Ebenfalls macht die Diözese Feldkirch darauf aufmerksam, dass sie die Ziele dieses Vereins nicht unterstützt und diesen gegenüber Vorbehalte hat.

Arbeitsstelle «Neue religiöse Bewegungen»

BISTUM CHUR

Ausschreibungen

Infolge Demission der bisherigen Stelleninhaber werden die nachstehenden Pfarreien zur Wiederbesetzung ausgeschrieben:

die Pfarrei *Dallenwil* (NW) (auf Sommer 2006) und die Pfarrei *Erlöser Chur* (auf Herbst 2005).

Interessenten mögen sich bis zum 3. Juni 2005 melden beim Sekretariat des Bischofsrates, Postfach 133, 7002 Chur.

Im Herrn verschieden

Dr. Hans Rossi, emeritierter Domkantor

Am 1. Mai 2005 verstarb nach schwerer Krankheit im Alters- und Pflegeheim Surlej in Arosa Dr. Hans Rossi, emeritierter Domkantor. Er wurde am 20. September 1922 in Zürich geboren.

Am 4. Juli 1948 empfing er in Chur die Priesterweihe. Er wirkte anschliessend als Vikar und Pfarrhelfer in St. Moritz, in St. Katharina, Zürich, und in Herrliberg (ZH). Von 1970 bis 1974 widmete er sich dem Weiterstudium und promovierte im Jahre 1974. Darauf war er in den Jahren 1974 bis 1990 Delegierter für die Fortbildung der Seelsorger im Bistum Chur. Er übernahm im Weiteren verschiedene überdiözesane Aufgaben im Bereiche der Bibelbewegung, der liturgischen Kommission wie auch in ostkirchlichen Kreisen. Er war seinerzeit auch Mitbegründer des Pastoraliturgischen Symposiums.

1980 wurde er als residierender Domherr ernannt und war bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1990 als Domkantor tätig. Seit dieser Zeit lebte er im Ruhestand. Er wurde am 4. Mai 2005 in Disentis begraben.

Bischöfliche Kanzlei

DOKUMENT

DIE KOMMUNIKATIONSMITTEL IM DIENST DER VERSTÄNDIGUNG ZWISCHEN DEN VÖLKERN

Liebe Brüder und Schwestern!

1. Wir lesen im Brief des hl. Jakobus: «Aus demselben Mund kommen Segen und Fluch. Meine Brüder, so darf es nicht sein» (Jak 3,10). Die Schrift erinnert uns daran, dass

Worte eine ausserordentliche Kraft haben, Menschen zusammenzubringen oder zu entzweien, Bande der Freundschaft zu schmieden oder Feindschaft zu provozieren.

Das gilt nicht nur für Worte, die zwischen zwei Menschen gewechselt werden. Es gilt gleicherweise für Kommunikation auf jeder Ebene. Die moderne Technologie stellt uns ungeahnte Möglichkeiten zur Verfügung, zum Guten, zur Verbreitung der Wahrheit von unserer Rettung in Jesus Christus und zur Stärkung von Harmonie und Versöhnung. Der Missbrauch der Technologie kann jedoch unerhörten Schaden anrichten und dabei zu Missverständnissen, Vorurteilen und sogar Konflikten führen. Das für den Welttag der Kommunikationsmittel 2005 gewählte Thema – «Die Kommunikationsmittel im Dienst der Verständigung zwischen den Völ-

kern» handelt von einer dringenden Aufgabe: Die Einheit der Menschheitsfamilie zu fördern durch den Gebrauch, den wir von diesen grossen Möglichkeiten machen.

2. Ein wichtiger Weg zur Erreichung dieses Ziels sind Erziehung und Bildung. Die Medien können Milliarden von Menschen über andere Teile der Welt und andere Kulturen informieren. Aus guten Gründen hat Johannes Paul II. sie den «ersten Areopag der modernen Zeit» genannt, «die für viele Hauptinstrument der Information und Bildung, der Führung und Beratung für individuelles, familiäres und soziales Verhalten geworden sind» (Redemptoris missio, 37). Genaues Wissen fördert Verstehen, löst Vorurteile auf und weckt den Wunsch, mehr zu lernen. Besonders Bilder haben die Macht, dauerhafte Ein-



Medien für den Frieden

Mediensonntag der Katholischen Kirche 2005

drücke zu vermitteln und Verhalten zu formen. Bilder lehren die Menschen, wie sie Mitglieder anderer Gruppen und Nationen einzuschätzen haben und beeinflussen sie subtil, ob sie als Freunde oder Feinde betrachtet werden, ob als Verbündete oder potentielle Gegner.

Wenn man andere in feindseliger Weise darstellt, wird der Samen für Konflikte gesät, die allzu leicht in Gewalt, Krieg oder sogar Völkermord eskalieren können. Statt Einheit und Verständigung herbeizuführen, können die Medien dazu benutzt werden, andere gesellschaftliche, ethnische und religiöse Gruppen zu dämonisieren und dabei Furcht und Hass zu schüren. Wer für Stil und Inhalt dessen verantwortlich ist, was über die Medien vermittelt wird, hat die gravierende Pflicht sicherzustellen, dass gerade das nicht geschieht. In der Tat haben die Medien ein grosses Potential, Frieden und Brückenschläge zwischen den Völkern zu fördern sowie den

fatalen Kreislauf von Gewalt, Unterdrückung und erneuter Gewalt, der heute so weit verbreitet ist, zu durchbrechen. Mit den Worten des hl. Paulus, die den Kerngedanken der diesjährigen Botschaft zum Weltfriedenstag formulieren: «Lass dich nicht vom Bösen besiegen, sondern besiege das Böse durch das Gute» (Röm 12,21).

3. Wenn ein solcher Beitrag zur Friedensstiftung eine der wichtigen Methoden ist, mit denen die Medien Völker zusammenbringen können, so ist der Einfluss der Medien für die rasche Mobilisierung von Hilfe bei Naturkatastrophen eine andere. Es ging zu Herzen, als man sah, wie schnell die internationale Gemeinschaft vor einem Monat auf den Tsunami reagierte, der zahllose Opfer forderte. Die Geschwindigkeit, mit der Nachrichten sich heute verbreiten, erhöht natürlich die Möglichkeit, rechtzeitig praktische Massnahmen für maximale Hilfeleistung zu ergreifen. Auf diese Weise können die Medien sehr viel Gutes bewirken.

4. Das Zweite Vatikanische Konzil rief uns folgendes in Erinnerung: «Die rechte Benutzung der sozialen Kommunikationsmittel setzt bei allen, die mit ihnen umgehen, die Kenntnis der Grundsätze sittlicher Wertordnung voraus und die Bereitschaft, sie auch hier zu verwirklichen» (Inter mirifica, 4).

Das grundlegende ethische Prinzip ist folgendes: «Der Mensch und die Gemeinschaft der Menschen sind Ziel und Masstab für den Umgang mit den Medien. Kommunikation sollte von Mensch zu Mensch und zum Vorteil der Entwicklung des Menschen erfolgen» (Ethik in der Sozialen Kommunikation, 21). Zunächst müssen dann die Medienschaffenden selbst in ihrem eigenen Leben die Werthaltungen an den Tag legen, die sie anderen vermitteln sollen. Vor allem muss dies ein

echtes Engagement für das Gemeinwohl einschliessen – ein Gut, das nicht begrenzt ist durch die engen Interessen einer besonderen Gruppe oder Nation, sondern die Bedürfnisse und Interessen aller umfasst, das Wohl der ganzen Menschheitsfamilie (siehe *Pacem in terris*, 132). Die Medienschaffenden haben die Möglichkeit, eine wahre Kultur des Lebens zu fördern, indem sie sich von der heutigen Verschwörung gegen das Leben distanzieren (siehe *Evangelium vitae*, 17) und die Wahrheit über den Wert und die Würde jedes Menschen vermitteln.

5. Das Modell und Grundmuster aller Kommunikation findet sich im Wort Gottes selbst. «Viele Male und auf vielerlei Weise hat Gott einst zu unseren Vätern gesprochen durch die Propheten. In dieser Endzeit aber hat er zu uns gesprochen durch den Sohn» (Hebr 1,1–2). Das Inkarnierte Wort hat einen neuen Bund errichtet zwischen Gott und seinem Volk – einen Bund, der uns in Gemeinschaft untereinander verbindet. «Denn er ist unser Friede. Er vereinigte die beiden Teile (Juden und Heiden) und riss durch sein Sterben die trennende Wand der Feindschaft nieder» (Eph 2,14).

Ich bete an diesem Welttag der Kommunikationsmittel, dass die Männer und Frauen in den Medien ihren Teil dazu leisten, die trennenden Mauern der Feindschaft in unserer Welt einzureissen, jene Mauern, die Völker und Nationen voneinander trennen und dabei Missverstehen und Misstrauen nähren, dass sie die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel dazu nutzen mögen, die Bande der Freundschaft und Liebe zu stärken, die ein klares Zeichen für den Anbruch des Reiches Gottes hier auf Erden sind.

Aus dem Vatikan, 24. Januar 2005, am Fest des hl. Franz von Sales.

Johannes Paul II.

HINWEIS

Mittel zum Heil

Das Museum im Haus zum Dolder mitten im Flecken Beromünster präsentiert jedes Jahr ein Teilgebiet seiner grossen Sammlung in einer Sonderausstellung. Das Jahresprogramm 2005 steht unter dem Thema Volksfrömmigkeit. In der Sammlung Dr. Edmund Müller finden sich eine grosse Anzahl Segens- und Schutzmittel.

Denn der volkskundlich interessierte Arzt Dr. Edmund Müller-Dolder schenkte der geistlichen Arznei, den früher weit verbreiteten religiösen Schutz- und Heilmitteln, sein besonderes Augenmerk. In einer grossen Vitrine stehen oder hängen dicht gedrängt die Reliquienkästchen, Breverl, Schabmadonnen, Loretoschüsseln, Kreuzchen usw. – kunstreiche Klosterarbeiten neben un-

scheinbaren, «wertlosen» Objekten. Dazu hinterliess der Sammler eine kleine Karteibox, gefüllt mit Kärtchen, die gesammelte Notizen zu den Themenbereichen volkstümliche Heilpraktiken, Magie und Zauber sowie religiöse Schutz- und Heilmittel enthalten. Viele der in der Sonderausstellung gezeigten Objekte sind an einem Wallfahrtsort erworben worden und dienten der privaten, häuslichen Frömmigkeit. Auch wenn sie heute oft vergessen sind, waren sie früher für die gläubigen Menschen, die noch weit mehr als heute der Natur und vielen

Krankheiten ausgesetzt waren, sehr wichtig.

Die Ausstellung im Dolderkeller Beromünster ist bis zum 5. Juni 2005, jeweils am Sonntag von 13 bis 17 Uhr, geöffnet. Gruppenführungen können auf Anfrage bis Ende Oktober durchgeführt werden. Auskunft erteilt die Konservatorin Dr. Helene Büchler-Mattmann unter 041 917 24 64. Weitere Infos unter www.hauszumdolder.ch. Zur Sonderausstellung erschien eine Broschüre mit dem Titel «Mittel zum Heil». Ein Bericht über die Ausstellung folgt bei späterer Gelegenheit in der SKZ.

Autorinnen und Autoren dieser Nummer

Dr. Iso Baumer
rue Georges-Jordil 6, 1700 Freiburg
iso.baumer@bluewin.ch
Dr. Gunda Brüske
Liturgisches Institut
Impasse de la Forêt 5A
1707 Freiburg
gunda.brueske@liturgie.ch
Dr. Marie-Louise Gubler
Aabachstrasse 34, 6300 Zug
Dr. Rolf Weibel
Wächselacher 24, 6370 Stans
weibel-spirig@bluewin.ch

Schweizerische Kirchenzeitung

Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion

Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzfachverlag.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter

Dr. Urban Fink-Wagner EMBA

Redaktionskommission

Prof. Dr. Adrian Loretan (Luzern)
Abt Dr. Berchtold Müller OSB (Engelberg)
Pfr. Heinz Angehrn (Abtwil)

Herausgeberin

Deutschscheizerische Ordinariatskonferenz (DOK)

Herausgeberkommission

Generalvikar Dr. P. Roland-Bernhard
Trauffer OP (Solothurn)
Pfr. Luzius Huber (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. Victor Buner SVD (Amden)

Verlag

LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate

Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserte@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate

Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente

Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 148.-
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.-
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.-
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung

Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt. Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

**Versilbern Vergolden
Reparieren
Restaurieren**



Ihre wertvollen und antiken Messkelche, Vortragskreuze, Tabernakel, Ewiglichtampeln und Altarleuchter restaurieren wir stilgerecht und mit grossem fachmännischem Können.

SILBAG AG

Grossmatte-Ost 24 · 6014 Littau
Tel 041 259 43 43 · Fax 041 259 43 44
e-mail info@silbag.ch · www.silbag.ch

Alt-Pfarrer sucht auf Mitte 2006

Stelle in einer Pfarrei

zur Mithilfe in allen seelsorgerlichen Diensten. Bevorzugt: Raum Winterthur-Zürich Unterland.

Anfragen unter Chiffre 6753, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern.

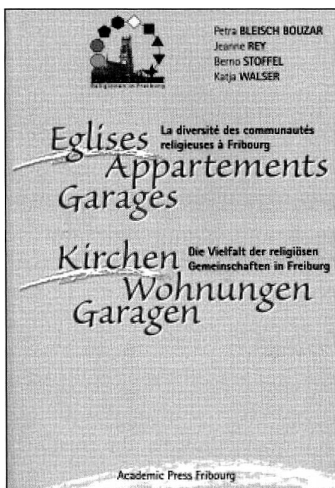
Wallfahren nach

KLEIN-PADUA

In Egg am Fusse des Pfannenstiel.

Wallfahrtstag jeweils Dienstag.

www.antoniuskirche-egg.ch
st.antonius-egg@zh.kath.ch



Die heutige Vielfalt religiöser Gemeinschaften in einer katholisch geprägten Gegend

372 Seiten, broschiert, 2-sprachig (D - F), Fr. 39.- ISBN 2-8271-0981-6

Das religiöse Leben spielt sich nicht mehr nur in Kirchen und

Klöstern, sondern auch in Garagen, die als Moscheen genutzt werden, in privaten Wohnungen, die zu buddhistischen Tempeln umfunktioniert werden oder in ehemaligen Lagerhallen ab. Dieses Buch stellt eine aktuelle Bestandaufnahme der religiösen Landschaft im Jahr 2004 dar. Dabei werden alle der 116 religiösen Gemeinschaften porträtiert, die sich in Gross-Freiburg organisiert haben.

Erhältlich im Buchhandel **ACADEMIC PRESS FRIBOURG**



GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
GOLD- UND SILBERSCHMIEDE
KASPAR-KOPP-STRASSE 81
6030 EBIKON Telefon 041 420 44 00

Kirchengeräte

Neuanfertigung und Renovation

Gratisinserat

IN 40 SPRACHEN
WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

RADIO VATIKAN

www.radiovaticana.org

Deutschsprachige Sendungen:
16.00 - 20.20 - 6.20 Uhr
Latein. Messe: 7.30 Uhr
Latein. Rosenkranz: 20.40 Uhr
Mittelwelle: 1530 kHz
KW: 5880, 7250, 9645 kHz



Burg Rothenfels

Vorschule des Betens.

Offene Guardini-Tagung mit
A. Holl, Prof. Dr. J. Werbick,
Prof. Dr. M. Zechmeister u. a.
3. bis 5. Juni 2005

Der Scholastiker und die Psycholeichen. Der Autor Thomas Hürlimann.

Rothenfeler Literarische
Gespräche mit T. Hürlimann,
Prof. Dr. E. Garhammer,
Prof. Dr. H.-R. Schwab
10. bis 12. Juni 2005

Information und Anmeldung: Burg
Rothenfels, 97851 Rothenfels, Tel.
09393 - 99999, Fax 99997, Internet
www.burg-rothenfels.de; E-Mail
verwaltung@burg-rothenfels.de

Katholische Kirchgemeinde Sulgen

Auf Beginn des Schuljahres 2005/2006 oder
nach Vereinbarung sucht unsere Pfarrei St. Peter
und Paul eine/einen

Katechetin/Katecheten/ Jugendarbeiterin/ Jugendarbeiter 50%

Aufgabenschwerpunkte:

- Religionsunterricht auf der Mittel- und Ober-
stufe (4-5 Lektionen)
- Organisationsverantwortung und Mitarbeit
im Wahlthemenunterricht 9. Schuljahr
- projektorientierte Jugendarbeit
- Mitarbeit in der Katechetenrunde
- Betreuung der Homepage der Pfarrei

Wir bieten:

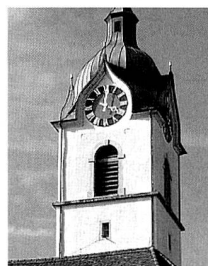
- vielseitige, interessante und selbständige
Tätigkeit
- Entlöhnung gemäss dem Reglement der
Landeskirche
- Weiterbildungsangebote

Auskunft erteilt gerne:

Martin Kohlbrenner, Gemeindeleiter, Rebberg-
strasse 14, 8583 Sulgen, Telefon 071 640 00 84,
E-Mail martin.kohlbrenner@bluewin.ch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen
Unterlagen sind zu richten an: Stefan Fischer,
Präsident der Katholischen Kirchgemeinde Sul-
gen, Weinfelderstrasse 8, 8575 Bürglen.

Und wie klingt es im Innern?



Der gute Ton ist nicht einfach eine
Frage von neuen Mikrofonen oder
Lautsprechersäulen. Akustik ist
eine hochkomplexe Angelegenheit.
Es geht um genaue Messungen,
um daraus die richtigen Lösungs-
anforderungen abzuleiten.



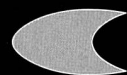
Megatron nimmt Ihre Bedürfnisse beim
Wort. Wir konzentrieren uns nicht auf
Produkte, sondern auf Lösungen, die
halten, was Sie sich davon verspre-
chen. Dafür garantieren wir. Ihre volle
Zufriedenheit ist unser erklärtes Ziel.



Megatron sorgt für alle technischen
und baulichen Belange von A-Z,
soweit möglich unter Einbezug des
lokalen Gewerbes. Setzen Sie auf
Qualität in Beratung und
Dienstleistung.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt



MEGATRON

Megatron Kirchenbeschallungen

Megatron Veranstaltungstechnik AG
Obere Bahnhofstrasse 13, 5507 Mellingen
Telefon 056 491 33 09, Telefax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch